



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

74. Jahrgang

7/11

**Der Glaube an den einen Gott
im Judentum, Christentum und Islam**

**Die „Christian Identity“-Bewegung
und die zehn verlorenen Stämme Israels**

**Apokalypse kurzfristig verschoben
Die Berechnungen des Harold Camping**

Sun Myung Moon zu Besuch in Berlin

Stichwort: Gülen-Bewegung

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Wolf Krötke
Der Glaube an den einen Gott im Judentum, Christentum und Islam 243

BERICHTE

- Michael Hausin
Die zehn verlorenen Stämme Israels und die weiße Rasse
Der Antisemitismus von „Christian Identity“ 249

INFORMATIONEN

- Apokalyptik**
Apokalypse kurzfristig verschoben 259
- Esoterik**
Optimismus vor 2012 beim ersten „Cosmic Cine Filmfestival“ 261
- Psychoszene**
Das Abenteuer der Grenzerfahrung 262
- Mormonen**
Musikalische Religionssatire 264
- Vereinigungskirche**
Gott aus Korea – Eindrücke vom Besuch Sun Myung Moons in Berlin 265
- Kirche**
Draußen, aber doch drinnen? 267
- Gesellschaft**
Karlheinz Stockhausens „Sonntag aus Licht“ uraufgeführt 268

STICHWORT

- Die Gülen-Bewegung**
Das Bildungsnetzwerk um Fethullah Gülen 271

BÜCHER

- Joachim Kahl*
Weltlicher Humanismus
Eine Philosophie für unsere Zeit 276
- Murat Demiryürek*
Jung & Muslim 277
- Lale Akgün*
Aufstand der Kopftuchmädchen
Deutsche Musliminnen wehren sich gegen den Islamismus 278

Wolf Krötke, Berlin

Der Glaube an den einen Gott im Judentum, Christentum und Islam¹

Drei Religionen – ein Gott?

Der Islam bzw. seine Einschätzung in unserem Lande sorgt derzeit für eine nicht geringe Aufregung. Erst hatte Thilo Sarrazin in seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ die Integrationsfähigkeit der angeblich über 4 Millionen Muslime in Deutschland in Frage gestellt und das mit einer fragwürdigen Inanspruchnahme von Vererbungstheorien begründet. Dann hat der Bundespräsident Christian Wulff in seiner Rede aus Anlass der Feier des 20. Jahrestags der deutschen Einheit den Satz gesprochen: Auch „der Islam gehört zu Deutschland“. Sofern damit gemeint war, auch die eingewanderten Muslime aus verschiedenen Ländern, die hier leben und wirken, gehörten zu Deutschland, ist dagegen nichts zu sagen. Indem Wulff aber von „dem Islam“ gesprochen hat, hat er den Eindruck erweckt, die Religion des Islam gehöre zu den kulturellen, den ethischen und ästhetischen Grundlagen unserer Gesellschaft. Er hat sich damit vergleichbar viele Proteste eingehandelt wie Sarrazin aus umgekehrtem Grunde. Während dem einen vorgeworfen wird, er wolle die Menschen muslimischen Glaubens diskreditieren, wird dem anderen unterstellt, er befördere eine von vielen befürchtete Islamisierung und damit eine Verfremdung unserer Gesellschaft und Kultur.

Kaum eine Rolle spielt in dieser erregten Diskussion aber die religiöse Grundlage

des Islam, d. h. der besondere Charakter des Gottesglaubens der Muslime. Was Probleme bereitet und was diskutiert wird, sind die kulturellen Eigentümlichkeiten, die sich mit diesem Glauben verbunden haben. Dazu zählen z. B. die Rechtsauffassungen der Scharia, das Verständnis der Rolle der Frauen und mancherlei bei uns befremdliches Brauchtum. Mit diesem Befremdlichen verbinden sich soziale und bildungspolitische Probleme und Konflikte mancher muslimischer Bevölkerungsgruppen, die wir in Berlin hautnah zu spüren bekommen. Ich gehe an dieser Stelle auf das alles nicht ein und verweise stattdessen auf die Handreichung der Evangelischen Kirche in Deutschland „Klarheit und gute Nachbarschaft“ von 2006, in der zu Problemen der gesellschaftlichen Integration, der kulturellen und ethischen Besonderheiten des Lebens der Muslime ausführlich Stellung bezogen wird.

Unsere Fragestellung ist ein andere. Sie lautet: Können die christlichen Kirchen nicht dazu beitragen, dass die Gemeinsamkeiten und Berührungen des Gottesglaubens im Judentum, im Christentum und im Islam zu einer Quelle der Verständigung und des guten Zusammenlebens von Juden, Christen und Muslimen in unserer Gesellschaft werden? Denn schließlich eint sie im Unterschied zu anderen Religionen etwas Fundamentales. Sie sind monotheistische Religionen; Religionen, die an nur einen außerweltlichen Gott

glauben. Mehr noch: Sie haben diesen Glauben auf der Grundlage der gleichen religiösen Traditionen gewonnen.

Der Monotheismus, der sich – historisch gesehen – im 6. Jahrhundert v. Chr. in Israel ausbildete, ist das Charakteristikum des jüdischen, des christlichen und des muslimischen Gottesglaubens. Die alttestamentliche Tradition hat das Entstehen dieses Monotheismus in graue Urzeiten zurückprojiziert und dem Glauben eines Urvaters Israels zugeschrieben. Das ist Abraham. Sowohl das Judentum wie das Christentum wie der Islam berufen oder beziehen sich auf diesen Urvater, wenn sie die Wurzeln ihres monotheistischen Gottesglaubens benennen. Sie werden deshalb in der Religionswissenschaft auch „abrahamitische“ Religionen genannt. Für Christen klingt diese Bezeichnung sicher ungewöhnlich. Denn obwohl Paulus Abraham den „Vater aller Glaubenden“ nennt und das Neue Testament verschiedentlich auf die Frömmigkeit Abrahams zu sprechen kommt, weist der Name Jesus Christus die christliche Identität aus. Dennoch ist nicht in Abrede zu stellen, dass Judentum, Christentum und Islam mit ihrem auf Abraham zurückgeführten Monotheismus Religionen eines gleichen Typus sind.

Sie verneinen gemeinsam den Polytheismus, d. h. die religiöse Vorstellung, dass unsere Welt von Göttern oder göttlichen Naturmächten durchwaltet sei. Der Monotheismus hat die Welt „entgöttert“, indem er den einen Gott ganz jenseitig verstand. Im Glauben an den einen außerweltlichen Gott ist diese Welt nichts als Welt, Gottes Schöpfung im Unterschied zu Gott, der kein Teil der Welt ist. In dieser religiösen Anschauung steckt ein großes Potenzial der Freisetzung von menschlicher Verantwortlichkeit für diese Welt. Die monotheistischen Religionen sind welthistorisch betrachtet der Nährbo-

den für das Entstehen freier Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten dieser Welt, also der Naturwissenschaften. Sie sind Triebkraft einer Ethik, in der Menschen von Gott aufgerufen sind, für die von ihm geschaffene Welt Verantwortung zu übernehmen. Eigentlich und ein bisschen abstrakt gesehen setzt also das gemeinsame Wesen der monotheistischen, „abrahamitischen“ Religionen phantastische Möglichkeiten frei, sich bei Aufgaben der Gestaltung von Gottes Schöpfung und des menschlichen Zusammenlebens miteinander zu verbünden. Der Islam hat in seiner Blütezeit vor der ersten Jahrtausendwende unter Beweis gestellt, welche wissenschaftliche und kulturelle Energie in ihm steckt. Wir bewundern das noch heute in Südspanien und an anderen Orten der muslimischen Welt. Warum diese Energie erschlafft ist und der Islam heute als eine Religion erscheint, die sich nur mühsam in den Entwicklungen der wissenschaftlich-technischen Welt und den dadurch ausgelösten Veränderungen des Menschenbildes zu rechtfindet, ist eine Frage, an der sich wissenschaftliche Untersuchungen die Zähne ausbeißen. Jedenfalls ist es nicht zur gemeinsamen Inanspruchnahme jener Möglichkeiten verantwortlicher Weltgestaltung durch die drei monotheistischen Religionen gekommen. Die Geschichte hat diese drei miteinander verwandten Religionen vielmehr nachhaltig gegeneinander getrieben. Antisemitismus in der Christenheit, Verketzerung der Muslime, gewaltsame Ausbreitung des Islam und Kreuzzüge haben unvernarbte Wunden in ihr Verhältnis zueinander geschlagen. Als „ewiger Zwist“ um den „stärkeren Gott“ hat der „Spiegel“ in seiner Weihnachtsausgabe 2009 dieses Verhältnis beschrieben.

Das ist sicherlich eine falsche Beschreibung, sofern sich Juden, Christen und Muslime gemeinsam auf den in der Bibel bezeugten einen Gott beziehen und nicht

auf verschiedene „starke“ oder „stärkere“ Götter. Es ist aber richtig, sofern die Art und Weise, in der sie das tun, zur Abgrenzung gegeneinander führt. Das Judentum bestreitet den christlichen Glauben, dass Gott in seinem Sohne Jesus Christus in die Welt gekommen sei. Das Christentum bestreitet die Meinung des Judentums, dass die Christusoffenbarung mit dem Glauben an den Gott Israels unvereinbar sei. Der Islam hält das Judentum und das Christentum für eine Verfälschung der wahren Gottesverehrung Abrahams, während Judentum und Christentum zusammen dem Islam eine fälschliche Inanspruchnahme alttestamentlicher und neutestamentlicher Traditionen vorhalten. Um uns in diesem Gestrüpp von wechselseitigen und sich überkreuzenden Anschuldigungen und Abgrenzungen zurechtzufinden, tun wir gut daran, ein paar nüchterne Feststellungen zu treffen.

Besonderheiten der Gottesverehrung in den drei „abrahamitischen“ Religionen

Was zunächst das Verhältnis des Christentums zum Judentum betrifft, so können wir heute nur mit Beschämung, ja angesichts des Holocaust nur mit Entsetzen auf das blicken, was Antisemitismus und Rassenhass hier angerichtet haben. Dadurch ist bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt worden, dass das Judentum für das Christentum streng genommen keine andere Religion ist. Es gehört mit seinem Glauben an den das Volk Israel zum Bunde mit sich erwählenden Gott unlöslich mit der Geschichte des Christentums zusammen. Der Jude Jesus prägt das unübersehbar ein. Das Judentum repräsentiert deshalb – wenn auch unter Ablehnung Jesu Christi – die bleibende Herkunft der Kirche aus Israel und die unwiderrufene Verheißung Gottes für dieses Volk (vgl. Röm 9-11). Im Gottes-, Welt- und Menschenverständnis

sind Judentum und Christentum sich von Hause aus nahe. Die Grundtexte des Judentums sind im Unterschied zu denen des Korans auch die Texte der christlichen Verkündigung. Das Gebetbuch der Psalmen übt Juden und Christen in das Sprechen mit Gott ein. Gottes Gebot, wie es in den Zehn Geboten konzentriert ist, ist für Juden und Christen lebensorientierend. Auch wenn das Christentum das alles ins Licht einer neuen Glaubenserfahrung stellt und es deshalb eine Rückkehr der Kirche aus Juden und Menschen aus allen Völkern zum Judentum nicht geben wird, sind jene Gemeinsamkeiten ein starkes Band. Es fest zu knüpfen und allem Antisemitismus das Wasser abzugraben, kann und muss heute ein wesentliches Anliegen aller Christinnen und Christen sein.

Mit dem Islam verbindet Judentum und Christentum kein vergleichbar starkes Band. Das hängt erstens damit zusammen, dass er ca. 600 Jahre nach dem Auftreten Jesu Christi aufgrund der Offenbarungserfahrungen Muhammads in Arabien entstanden ist. Er ist also eine zum Judentum und Christentum hinzugekommene Religion. Zweitens hat Muhammad von den biblischen Traditionen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments in einer Weise Gebrauch gemacht, die für Juden und Christen befremdlich ist. Sie führt im Endeffekt zur scharfen Ablehnung der zentralen Glaubenswahrheiten Israels und der Kirche. Dem Judentum wird abgesprochen, das erwählte Volk Gottes zu sein. Der christliche Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus gilt dem Islam als Menschenvergötzung und der trinitarische Gottesglaube als Rückkehr zum Polytheismus.

Der Grund dafür ist, dass Muhammad beanspruchte, die ursprüngliche monotheistische Frömmigkeit Abrahams – der im Koran Ibrahim heißt – letztgültig zur Geltung zu bringen. Ibrahim gilt als erster Ge-

rechter und Hanif (wahrhaft Gott hingegebener Muslim), weil er erkannte, dass es nur einen einzigen Gott gibt (Sure 2,135). Seine Gotteshingabe wurde von seinem ältesten Sohn bewahrt, den er mit seiner Magd Hagar gezeugt hatte. Das war Ismael, den Muhammad als Stammvater der Araber verstand und auf den er selbst auch seine Abstammung zurückführte. Ismael ist es denn auch (und nicht Isaak wie im Alten Testament), den Gott nach islamischer Auffassung zu opfern befiehlt, um Ibrahims Gehorsam zu prüfen. Als Ibrahim zu diesem Opfer bereit ist, erlässt Gott ihm die Tötung seines Sohnes. Stattdessen soll er einen Widder opfern. Das rituelle Opfern von Schlachtvieh und das islamische Opferfest vergegenwärtigen diesen Vorgang.

Auf Ibrahim wird auch die Wallfahrt nach Mekka zur Kaaba, einem schwarzen Stein (wahrscheinlich ein Meteorit) zurückgeführt. In vorislamischer Zeit war das eine Kultstätte verschiedener altarabischer Gottheiten. Nach muslimischem Verständnis ist es das erste monotheistische Gotteshaus, das der Prophet Adam errichtet hat und das dann nach seiner polytheistischen Entfremdung von Ibrahim und schließlich von Muhammad erneuert wurde. Die Wallfahrt zur Kaaba, die siebenmal zu umrunden ist, gilt neben dem Glaubensbekenntnis („Ich bezeuge, dass es keine Gottheit außer Gott gibt und dass Muhammad der Gesandte Gottes ist“), dem rituellen Gebet, der Almosensteuer und dem Fasten als eine der fünf Säulen des Islam.

Es kann in diesem Rahmen nicht näher ausgeführt werden, wie das alles im Koran, in der Sunna (Geschichten aus dem Leben Muhammads) und in der auslegenden Tradition weiter entfaltet wird und sich in die verschiedenen muslimischen Richtungen differenziert hat. Unsere Frage ist: Erkennen wir in der muslimischen

Gotteshingabe noch den Gott des Alten und des Neuen Testaments, sodass im Glauben an ihn auch ein belastungsfähiges religiöses Band zwischen Judentum und Christentum einerseits und Islam andererseits gegeben ist?

Gemeinsame Ziele

Es gibt heute nicht unwesentliche Strömungen in der evangelischen und in der römisch-katholischen Theologie, welche die Berufung der Muslime auf die Gestalt Abrahams theologisch sehr hoch ansiedeln. Es sei derselbe Gott, der unter Berufung auf Abraham im Judentum, im Christentum und im Islam Verehrung findet, wird dabei geltend gemacht. Es sei zu würdigen, dass die Muslime einige alttestamentliche Propheten und auch Jesus als Kündler des wahren monotheistischen Gottesglaubens und Vorläufer Muhammads anerkennen. Sie teilten darüber hinaus mit dem Judentum und dem Christentum wesentliche Konkretionen des Glaubens an den einen Gott. Er wird als Schöpfer der Welt und als Weltenrichter am Ende der Zeiten verstanden.

Das alles berechtigt nach der Überzeugung z. B. des katholischen Theologen Hans Küng oder des evangelischen Theologen Bertold Klappert, eine „abrahamitische Ökumene“ anzustreben, die sich im Bekenntnis zum Gott Abrahams, Isaaks und Ismaels zusammenfindet. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat sich unter der Federführung des jetzigen Berliner Bischofs Markus Dröge 2009 auf den Weg gemacht, in einer freilich etwas verschwommenen „Arbeitshilfe“ dergleichen Ökumene in unserer evangelischen Kirche heimisch werden zu lassen (Abraham und der Glaube an den einen Gott, Arbeitshilfe Christen und Muslime Nr. 1).

Doch zunächst einmal ist der Begriff „Ökumene“ ungeeignet, das Verhältnis der

drei monotheistischen Religionen auf einen Nenner zu bringen. „Ökumene“ ist ein christlicher Begriff und meint einen Verständigungsprozess zwischen den christlichen Konfessionen, der zur Einheit des Bekenkens zu Gott in Jesus Christus und zu gemeinsamer kirchlicher Praxis führt. Von solcher Einheit des Bekenkens kann in Bezug auf den Islam nicht die Rede sein. Im Koran wird nicht nur das trinitarische Gottesbekenntnis und die Gottessohnschaft Jesu Christi bestritten, sondern auch der Tod Jesu am Kreuz. Sowohl das Judentum wie das Christentum unterliegen trotz der Anerkennung einiger alttestamentlicher Propheten und Jesu als Vorläufer des Propheten Muhammad dem definitiven Urteil, Verfälschungen des wahren Ein-Gott-Glaubens Abrahams zu sein. Die Dialoge mit Vertretern des Islam und auch die jüdisch-christlich-muslimischen „Dialoge“ haben nicht erkennen lassen, dass sich an diesem Urteil etwas ändern wird. Das Herzstück des christlichen Glaubens ist von muslimischer Seite nicht mit dem Glauben Ibrahimis zu reimen. Auf der anderen Seite sind die Hinzufügungen zum biblischen Zeugnis und seine eigenartigen Umdeutungen, die sich im Koran finden, so gravierend, dass sie schwerlich mit der Grundlage des christlichen Glaubens, der Bibel, zusammenstimmen.

Dennoch bleibt es dabei, dass die Muslime – vermittelt durch die Abraham-Tradition – denselben Gott meinen. Judentum, Christentum und Islam sind sich darum näher als anderen Religionen. Von einem gemeinsamen Glauben im eigentlichen Sinne des Begriffs kann aber schwerlich die Rede sein. So wie im Christentum an Gott geglaubt wird, können die Muslime eben nicht auf Gott vertrauen, ihr Herz an ihn hängen und Zuflucht zu ihm haben in allen Nöten (Martin Luther). Angemessen ist es vielmehr zu sagen: Es gibt Berührungspunkte und strukturelle Ähn-

lichkeiten zwischen beiden Glaubensformen, wie den Glauben an den einen welttranszendenten Gott, den Schöpfer und Richter. Diese Berührungspunkte und Ähnlichkeiten können es muslimischen Gemeinschaften und den Kirchen ermöglichen, gemeinsame Ziele zu verfolgen. Ich denke da z. B. an die Verantwortung für Gottes Schöpfung. Denn im muslimisch und im christlich geprägten Glauben Abrahams ist das Anliegen verankert, diese Welt vor aller Vergötzung von Irdischem zu beschützen und sie als Schöpfung Gottes so zu bebauen und zu bewahren, dass menschliches Leben in Dankbarkeit gegenüber dem Geber des Lebens aufblühen kann, wie in den maurischen Gärten.

Vor allem aber ist es meine Hoffnung, dass die Rückbesinnung auf den Glauben Abrahams ein Anstoß werden möge, mit den Traditionen der Gewalt und der Intoleranz zwischen beiden Religionen überzeugend zu brechen. Abraham, den der Jakobusbrief mit einem Jesajazitat wegen seiner Werke der Liebe einen „Freund Gottes“ nennt (Jak 2,23), sollte auch die Muslime ermutigen, die Texte, die im Koran zur Bekämpfung der Ungläubigen aufrufen, gegenüber denen hintanzustellen, die zum friedlichen Zusammenleben mit Juden und Christen auffordern. Den Glauben an Gott kann man auch nach der Überzeugung des Korans niemals erzwingen. Der Anspruch auf Wahrheit kann in jeder Religion überhaupt nur in der Kraft eines menschenfreundlichen Geistes unter Beweis gestellt werden, der Gottes Geschöpfen kein Leid antut. Herrscht dieser Geist, der in allen drei monotheistischen Religionen anzutreffen ist, dann kann der Streit um die Wahrheit zwischen den Religionen ein edler Streit in einem Dialog werden, der von Respekt und Achtung vor den Menschen einer anderen Religion getragen ist.

Ich will schließen, indem ich als ein Theologe, der im Osten Deutschlands beheimatet ist, dem ausschließlich westlich geprägten Bemühen um die muslimisch-christliche Verständigung eine eher persönliche Erfahrung hinzufüge. Im Osten Deutschlands verstehen sich auch 20 Jahre nach vier Jahrzehnten einer atheistischen Weltanschauungsdiktatur drei Viertel der Bevölkerung als Atheisten. In manchen Teilen Berlins sind es sogar ca. 95 Prozent. Das Merkmal dieser Atheisten ist, dass sie alle Religion für überholten Aberglauben halten und deshalb zwischen der Kirche und den Muslimen keinen Unterschied machen. Es wäre deshalb gut,

wenn sich die Muslime in unserem Lande auch dessen bewusst sein könnten, dass sie gemeinsam mit den Gliedern der Kirche Verantwortung dafür tragen, wie sich Religion im Gegenüber zu den Atheisten darstellt. Das Gespräch über Abrahams Glauben an den einen Gott sollte deshalb nicht nur am Leitfaden von Fragestellungen der Vergangenheit religiös in sich selbst kreisen. Es sollte bei allen Differenzen, die bleiben, vielmehr darauf zielen, Menschen, die Gott vergessen haben, überzeugend zum Glauben an Gott zu reizen.

¹ Gemeindevortrag im Rahmen der Bornstedter Sonntagsgespräche Potsdam.

Michael Hausin, Uhldingen-Mühlhofen

Die zehn verlorenen Stämme Israels und die weiße Rasse

Der Antisemitismus von „Christian Identity“

Zehn der zwölf Stämme Israels gelten seit ihrer Verschleppung durch die Assyrer 722 v. Chr. als die „verlorenen Stämme“. Diese haben seit alters die Phantasie beschäftigt. Sind sie einfach in anderen Völkern aufgegangen? Das ist die wahrscheinlichste, einfachste und unspektakulärste Lösung. Oder konnten sie sich geschlossen in andere Weltgegenden absetzen, sodass ihre Nachfahren aufgespürt werden können? Bis heute finden sich Ethnologen und Hobbyforscher, die in verschiedenen Weltregionen die Nachfahren der verlorenen Stämme gefunden haben wollen. Die Falaschas in Äthiopien oder Bergstämme in Afghanistan, geschlossene Dorfgemeinschaften in Indien und Pakistan werden genannt.

In den 1920er Jahren entstand in den USA die Christian-Identity-Bewegung, die behauptet, nur Angehörige der „weißen Rasse“ seien die Nachkommen der Israeliten, und sie allein seien die Träger der biblischen Verheißungen. Diese skurrile Ansicht könnte als exzentrische Schrulligkeit betrachtet werden. Leider verbindet sich mit dem Anspruch, das wahre Israel zu sein, jedoch eine Abwertung der Juden und die Relativierung des Holocaust.

„Christian Identity“ wurzelt in der im 19. Jahrhundert von England ausgehenden einflussreichen Bewegung des „British Israelism“ (Britisch-Israel-Theorie), die in den Angelsachsen die verlorenen Kinder Israels sehen wollte, aber durchaus noch philose-

mitisch eingestellt war. Die von der Christian-Identity-Bewegung vertretene Auffassung hat bis heute ihre Anhänger und fand auch in Deutschland Parteigänger. Der Freundeskreis um die vom gleichnamigen Verlag herausgegebene Zeitschrift „Morgenland“ (Salem am Bodensee) vertritt die Auffassung, dass die weißen Europäer die wahren Nachfahren der zehn, ja sogar aller zwölf Stämme seien. Der von Dieter Braun geleitete Morgenland-Verlag vertritt die Israel-Europäer-Idee sozusagen als Kerngeschäft. Daneben findet sich ein Sammelsurium an Verschwörungstheorien, z. B. die Bestreitung der Mondlandung. Es fehlt nie der Hinweis auf die geheime Macht der Freimaurer und Illuminaten. Ein weiterer Kernpunkt ist die Propagierung der Innenweltheorie, da sie am besten mit dem wörtlich verstandenen Angaben der Bibel übereinstimme. Nach dieser Theorie ist die Erde keine Kugel, sondern die Menschen leben im Inneren einer Kugel, die den ganzen Kosmos umschließt. Auf den ersten Blick gehört „Morgenland“ ins christlich-fundamentalistische Lager. Die kruden Verschwörungstheorien und die Verknüpfung von Germanentum und Israelismus haben aber dazu geführt, dass Dieter Braun und sein Verlag auch dort „völlig isoliert“ dastehen.¹

Die Britisch-Israel-Theorie

Im England der Reformationszeit erhielt die Vorstellung Auftrieb, dass die Engländer

der die leibhaftigen Nachfahren der verlorenen zehn Stämme seien. Diese Ansicht war nicht ganz neu. Bereits im 8. Jahrhundert hatten englische Mönche – unter ihnen der große Beda Venerabilis – darüber spekuliert, wo die „Inseln des Meeres“ lokalisiert werden könnten, von denen die Propheten Jesaja oder Jeremia sprechen: Es könne sich nur um die Britischen Inseln handeln. Auch linguistische Spekulationen schienen die hebräische Herkunft der Briten zu untermauern: Hieß hebräisch „Ish Brit“ nicht „Mann des Bundes“? Gaben sich die Briten den Namen bewusst, als sie noch von ihrer Herkunft wussten?

Aus der Vorliebe der Calvinisten für das Alte Testament speiste sich später diese „englische Selbstidentifikation“². Da die zehn Stämme zur Zeit Jesu nicht in Israel beheimatet waren, traf sie der Fluch nicht, den die Kirche den Juden zusprach. Mithin waren die Verheißungen zur Weltherrschaft als „auserwähltes Volk“ ganz auf England und die Angelsachsen übergegangen. Diese Vorstellung untermauerte während der Epoche des Imperialismus die Herrschaft Britanniens über weite Teile der Erde. Einen sichtbaren Beweis für das Auserwähltsein, neben dem Besitz des größten Kolonialreichs der Geschichte, sah man im Besitz des „Stone of Scone“, des traditionellen Krönungssteins der schottischen Könige. Er soll der Stein sein, auf den der Patriarch Jakob seinen Kopf legte (1. Mose 28).³

Man ist bemüht, die Königslinie der englischen Monarchie bis zu König David zurückzuführen. Um diese Abstammungslinie zu begründen, nimmt man historische Fakten und verlängert sie um Fiktion. Als das Südreich unterging, floh der Prophet Jeremia nach Ägypten. Dann verliert sich seine Spur. In der Version der British-Israel-Theorie segelte er mit den überlebenden Töchtern des letzten jüdischen Königs, Zedekia, nach Irland. Eine Tochter

heiratete den dortigen Oberkönig, der ja selbst ein hebräischer Abkömmling der verlorenen zehn Stämme war, und setzte so die davidische Königslinie fort.

Auch die „dunklen Jahre“ im Leben Jesu, über die die Bibel schweigt, sollen erhellt werden. Während moderne Esoteriker Jesus gern ein paar Lehrjahre in Indien oder Tibet verordnen, behaupten Vertreter der British-Israel-Idee, Jesus habe die „verlorenen Stämme“ in England aufgesucht.

Die Vorstellung von den Angelsachsen als den wahren Israeliten erreichte einen ersten Höhepunkt während der Herrschaft der Puritaner (1649-1658), die den Juden die Rückkehr nach England erlaubten, von wo sie 1290 ausgewiesen worden waren. Die Stämme Juda und Benjamin sollten mit den verlorenen zehn Stämmen, den Engländern, zusammenleben. Auch Pläne zur Besiedlung Palästinas durch jüdische Auswanderer wurden erdacht. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die British-Israel-Idee zu einer Massenbewegung, die sich erfolgreich organisierte und mit Armee, Marine, Regierung und Königshaus vernetzte. Im gesamten Empire und in den USA wurden Gruppen aktiv. Die Identifikation mit den verlorenen zehn Stämmen entwickelte einen Philosemitismus, der den Aufstieg des Juden Benjamin Disraeli zum britischen Premierminister mit ermöglichte (1868 und 1874-1880). England blieb im 19. Jahrhundert von dem aggressiven Antisemitismus verschont, der in Frankreich und Deutschland aufblühte. Der Anglo-Israelismus war also zunächst judenfreundlich, da man ja eine gemeinsame Abstammung behauptete.⁴

„Christian Identity“ und die Verwerfung der Juden

In einem Ableger der British-Israel-Bewegung in den USA wandelte sich der philosemitische Ansatz in Antisemitismus und

Rassismus. Eine Schlüsselfigur war der Schriftsteller William Cameron (1878-1955), der dem amerikanischen Publikum die verhängnisvolle Fälschung der „Protokolle der Weisen von Zion“ vorstellte, um angebliche jüdische Weltverschwörungen aufzudecken. Cameron war lange Jahre ein enger Mitarbeiter des Automobilgiganten Henry Ford, der selbst sein antisemitisches Steckenpferd ritt. Diese Variante nennt man „Christian-Identity-Bewegung“.⁵ Nach deren Vorstellung besitzen die Juden überhaupt keine Verbindung zu Israel, sondern sind (im besten Falle) Nachkommen eines asiatischen Mischvolks, der Khasaren, die im frühen Mittelalter zum Judentum konvertierten (s. u.). Im schlimmsten Fall sind sie die Nachkommen Kains, von dem behauptet wird, er sei nicht von Adam gezeugt worden, sondern vom Teufel selbst.

Für diese Bewegung⁶ sind die weißen Völker die auserwählte, zum Herrschen berufene Rasse. Die verschüttete Identität der weißen, christlichen Völker soll in Erinnerung gebracht werden. Alle anderen Rassen hätten sich unter Führung der Juden verschworen, diese gottgewollte Berufung zu stören. Die Juden gelten als Feinde von wahrhaft kosmischer Größe, da hinter dem Kampf Juden gegen Arier der Krieg zwischen Gott und Satan tobe.

Eine bizarre und gefährliche Auslegung der Verfluchung Evas (1. Mose 3,15) kulminiert in der Behauptung, Kain wäre die Frucht einer geschlechtlichen Vereinigung von Eva und Satan, der Schlange, der Sündenfall mithin eine „geschlechtliche Sünde“. Demnach gibt es bis heute zwei Rassen auf der Erde: die Nachkommen Kains, also eines Hybridwesens Mensch-Dämon, und den genuinen Menschen, die Nachkommen Adams über den dritten Sohn Set.

Einen Artikel des populärsten Vertreters dieser Theorie, Pastor Dan Gayman

(„Church of Israel“, Missouri), übersetzte Dieter Braun für sein „Morgenland“-Heft 7/8 aus dem Jahr 1982:⁷ Mit der sexuellen Vereinigung gelang es Satan, „seinen Samen in der Person des Kain, dem Erstgeborenen Menschen auf Erden“, weiterzugeben. Nur Abel war Adams Sohn, Kain hingegen „ein Bastard“, der „nicht Adam zum Vater hatte“, sondern Satan. „Auf diese Weise kam es zur Geburt des Schlangensamens und des Weibessamens“. Der sexuelle Kontakt zwischen Satan und Eva verletzte das „fundamentale Gesetz“ Gottes, wonach sich jede Art nur innerhalb ihrer Art fortpflanzen durfte. Der rassistische Verfall nahm nach Kain weiter zu, denn Kain nahm ein „nicht adamitisches Weib aus dem Osten“, das einer „niedrigeren Rasse“ angehörte. Auch die Verderbnis zu Noahs Zeiten war nichts anderes als eine „allgemeine Rassenvermischung“⁸ zwischen weißen und schwarzen Menschen. „Die schwarzen Menschen, die Neger, sind bis heute unter uns die Nachkommen der Linie Kain-Ham-Kanaan. Das Gefühl der Abwehr gegen eine Vermischung zwischen weiß und schwarz, das der gesunde Mensch hat, ist ein sehr richtiges Naturgefühl, das diese Zusammenhänge noch ahnt und die göttlichen Zeichen und Schranken beachten will. Die heute propagierte Gleichheit der Rassen gehört der Zeit des Abfalls an, sie gehört zur Änderung von Zeit und Gesetz (Dan. 7,25 / 2. Thess. 2,3).“⁹

Mit dem Verweis auf Daniel und den 2. Thessalonicherbrief verbindet der Autor die ewigen Gebote Gottes mit Rassetheorien, die zwischen 1850 und 1950 als wissenschaftliche Theorien durchaus ernst genommen wurden. Heute hat sich die Biologie von der Einteilung der Menschen in Rassen verabschiedet, denn allen mühsamen Messungen und Katalogisierungen ist es nicht gelungen, die Menschen in unterscheidbare Rassen einzuteilen.¹⁰

Die Vorstellung, Kain habe seine Frau von einer „niedrigeren Rasse“ genommen, geht auf Schöpfungsspekulationen zurück, die bis ins Mittelalter reichen. Entgegen der allgemeinen christlichen Ansicht von der einmaligen Schöpfung des Menschen und der dadurch gewährten Einheit des Menschengeschlechts (Monogenese) vertreten Anhänger der Christian-Identity-Bewegung die sogenannte Polygenese. Danach gab es mindestens eine Schöpfung vor Adam. Dazu gehören die Engel, aber eben auch Menschen eigener Art, deren Nachkommen bis heute vorzufinden seien. Nur die von Adam abstammenden weißen Menschen gelten als „Ebenbild Gottes“, die Farbigen und die Juden entstammten dem Schlangensamen Kains und besitzen bei manchen Vertretern von „Christian Identity“ nicht einmal eine Seele. Adam war für „Christian Identity“ eindeutig weiß, da er nach Gottes Ebenbild geschaffen war, und ohne nähere Begründung wird behauptet: Es ist „kaum anzunehmen, dass Gott schwarz ist, wenn das auch manche Negerstämme glauben!“¹¹ Auch der Missionsbefehl Jesu gerät unter Druck, und eine fast 2000-jährige Missionsarbeit wird als Irrtum eingeschätzt. Der Missionsbefehl meinte „durchaus nicht alle Nationen und Völker der ganzen Erde ... Jesus meinte nur die ganz besonderen Nationen, die als Nachkommen Israels innerhalb der Völkerwelt entstehen würden“.¹² Zuerst sei Jesus für sein Volk in die Welt gekommen, danach für andere Völker und Rassen. Diese bedeutsame „Reihenfolge“ wird nach Dieter Braun leicht vergessen, „besonders unter dem Einfluss der endzeitlichen multikulturellen Gleichmacherei“.¹³

Das wahre und das falsche Israel

Für „Christian Identity“ steht fest, dass die ursprünglichen Israeliten weiße Men-

schen waren. Die wahren Israeliten entsprechen physiognomisch dem nordischen Typ: blond und blauäugig.¹⁴ So stellt Dieter Braun im Vorwort zur Neuauflage von „Wir aus Israel!“ seines Vaters Fritz Braun fest: „Es ist also nicht unbedeutend so, wie man geglaubt hat, dass die Masse der heutigen Juden geradlinige Nachkommen der biblischen Israel-Stämme Juda, Benjamin und Levi seien. Sondern es handelt sich bei ihrem Verhältnis zu Juda und Israel weitgehend nur um eine namentliche, aber nicht um eine ethnologische Übereinstimmung!“¹⁵

Um die weißen Europäer, die Germanen und Kelten, zu ethnischen Nachkommen der zwölf Stämme Israels zu machen, werden umfangreiche Wanderungsbewegungen behauptet. Bereits um 1600 v. Chr. hätten Angehörige des Stammes Dan Griechenland besiedelt und dann die Kulturleistungen der Hellenen hervorgebracht. Zwischen 1400 und 1100 v. Chr. seien Israeliten nach Irland und England gekommen, vom 7. bis 5. vorchristlichen Jahrhundert hätten sie Gallien besiedelt. Eine zweite Wanderungswelle soll aus Assyrien über Russland bis nach Skandinavien und Deutschland geführt haben. Die uns bekannten Sachsen, Kimbern, Skythen oder Angeln sind danach nichts anderes als israelitische Stämme.¹⁶ Die nach Westen ziehenden Israeliten werden als „arische oder indoeuropäische Rasse“¹⁷ bezeichnet und gelten als Begründer der modernen europäischen Nationen. In der Christianisierung fanden die Völker zurück zu ihrem Ursprung, Jesus war wirklich „ihr“ Messias. Gläubige Christen, sofern sie weiß sind, sind also nicht einfach im geistlichen Sinne Israel, sondern ganz real als Nachkommen der wandernden Israeliten.

Wie dargestellt erkannte die Britisch-Israel-Bewegung die Juden als Nachkommen der Südstämme Juda und Benjamin

an. „Christian Identity“ bricht radikal mit dieser Vorstellung und ist der Auffassung, dass die heute lebenden Juden in keiner Weise mit den israelitischen Stämmen verwandt sind. Der überhebliche Umgang mit den Juden schreckt nicht einmal vor den dümmsten Stereotypen zurück, und man ist sicher, die Juden „schon an ihren Nasen zu erkennen“¹⁸.

Über die Herkunft der heute lebenden Juden gibt es verschiedene Spekulationen: Sie sind entweder Nachfahren der Khasaren, Nachkommen der Edomiter, die nur äußerlich das Judentum angenommen hätten, oder sie stammen aus der Verbindung Kains mit rassisch niederen Völkern. Diese drei unterschiedlichen Behauptungen werden manchmal vermischt und gelegentlich unkommentiert nebeneinandergestellt. Die „freundlichste“ Spekulation sieht in den Juden von heute die Nachfahren des asiatischen Volkes der Khasaren (oder Chasaren).¹⁹ Die These ruht auf einem historischen Fakt und den Gedankenspielen des englischen Schriftstellers Arthur Koestler. Die Khasaren waren ein Turkvolk im heutigen Kaukasus. Zwischen dem 8. und dem 9. Jahrhundert nahm zumindest die Herrscherschicht den jüdischen Glauben an. Eine kurze Zeitspanne waren die Khasaren eine bedeutende Regionalmacht. Ende des 10. Jahrhunderts wurden sie vom Kiewer Reich geschlagen und vereinnahmt. Danach hören die historischen Berichte über sie auf, und hier eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten für wilde Phantasien. Arthur Koestler veröffentlichte 1976 sein Buch „Der dreizehnte Stamm“, womit er die Khasaren meinte, die er neben die bekannten zwölf Stämme Israels stellte. Das Schweigen der historischen Quellen kompensierte er mit Vorstellungskraft. Nach dem Untergang ihres Reiches hätten sich die Khasaren relativ geschlossen nach Westen gewandt, um im heutigen Polen und in der Ukraine

zu siedeln. Koestler stellt alle bisherigen Vorstellungen von der Entstehung des Ostjudentums (Aschkenasim) auf den Kopf. Statt von Westen nach Osten vertrieben worden zu sein, wie die seriöse Geschichtswissenschaft erklärt, seien die Juden als Khasaren vom Kaukasus nach Westen gewandert und hätten den Grundstock der jüdischen Gemeinden Osteuropas gebildet. Der kleineren Gruppe der sephardischen Juden, die in den Gebieten des früheren Osmanischen Reiches lebte, wird ihr israelitischer Ursprung ebenfalls abgesprochen. Sie seien zwar in Judäa beheimatet gewesen, aber ethnisch die Nachfahren der assyrischen Neusiedler, die im 8. Jahrhundert v. Chr. in die entvölkerten Landstriche des Nordreiches gebracht wurden.²⁰ Damit hätten die heutigen Juden „keine genetische Verbindung zu Abraham, Isaak, Jakob-Israel, Juda oder sonst einem Hebräer ... Genetisch stammen sie aus einer gemischtrassigen Umgebung Vorderasiens“.²¹

Nach der Khasaren-Theorie gehören die Juden immerhin noch zur menschlichen Spezies, wenn auch zu einer niederen Art, deren israelitisches Erbe im „asiatischen Genpool der Chasaren vollständig untergegangen“²² sei. Bei der Edom-Theorie wird es noch gefährlicher. Danach sind die heutigen Juden Nachfahren der bedeutenden Gegner Israels, der Edomiter mit ihrem Stammvater Esau, denen es im Laufe der Jahrhunderte gelungen sei, ihre wahre Identität zu verschleiern und sich als Gottesvolk auszugeben. Die Edomiter wurden später zu den Idumäern, aus deren Reihen Herodes hervorging. Somit sind die Juden biologisch mit den Feinden Jesu verwandt. Edom bedeutet im Hebräischen „rot“ und lädt geradezu ein, über die politische Farbenlehre die Edomiter, also die Juden, mit den revolutionären Kommunisten in Verbindung zu bringen. Die Ineinsetzung von Kommunismus und

Judentum, die Rede vom „jüdischen Bolschewismus“, ist ein charakteristischer Topos des Rechtsextremismus. Nach den Grausamkeiten des Dritten Reiches sollte es sich verbieten, solche Anschuldigungen zu erheben, aber in „Morgenland“ wird munter vom „jüdischen Kommunismus“²³ gesprochen.

Auch die Staatsgründung Israels 1948 folgte angeblich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen. Die „falschen Juden“, die „Esau-Zionisten“²⁴, hätten den Anspruch auf den Namen Israel erfolgreich erhoben, um damit das „Erbe des biblischen Israel mitsamt allen daran geknüpften göttlichen Heils-, Segens- und Weltherrschaftsverheißungen“²⁵ anzutreten. „Heute finden wir noch nicht des Herrn erlöste Völker in Palästina. Dafür finden wir dort das Esau-Judentum, das es sich dort in trotzigem Unglauben bequem gemacht hat.“²⁶ Christen, die sich für das Existenzrecht Israels einsetzen, gelten als „Komplizen für eine der niederträchtigsten ‚Land-Räubeereien‘ der Geschichte.“²⁷ Das Verhältnis Gottes zu den Edomitern zeigt nach „Morgenland“, dass der Satz „Gott liebt alle Menschen“ falsch sei. Eine Kernlehre der christlichen Verkündigung wird zurückgenommen: Gegenüber dem Volk von Edom gebe es einen andauernden Hass Gottes.²⁸ Sind die Juden aber biologisch aus dem Schlangensamen Satans hervorgegangen, so wird ihre Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies schlechthin bestritten. Diese abenteuerliche sexo-rassistische Variante lässt keinen Spielraum für ein Miteinander oder eine Verständigung. Die Juden sind danach „objektiv“ anders, nicht menschlich, das Böse ist in ihnen genetisch verankert, und das ist ihnen weder durch Bekehrung (wie im klassischen Antijudaismus) noch durch Bildung (wie in der Aufklärung) zu nehmen.

„Christian Identity“ frönt einer ungezügelter Verschörungstheorie im Zusammen-

spiel mit apokalyptischen Visionen und Endzeitspekulationen. Beklagt wird eine angebliche Unterwürfigkeit gegenüber den Juden. „Im politischen Bereich stecken wir ja regelrecht in einer jüdischen Zwangsjacke“²⁹, bedauert Dieter Braun. Er fordert, die Geschichte der Juden etwas genauer zu untersuchen, um die Behauptungen, sie seien verfolgt worden und Opfer gewesen, als „Propagandathesen“³⁰ zu entlarven. Die Juden haben den „Mörder und Lügner von Anfang an zum Vater“³¹ und werden deshalb Synagoge des Satans genannt. Die religiöse Grundlage des Judentums, des „antichristlichen Volkes“³², sei der Talmud. Zitate aus dem Talmud, in Verbindung mit den „Protokollen der Weisen von Zion“, werden seit fast hundert Jahren in rechtsradikalen Kreisen benutzt, um die Bösartigkeit und die Weltherrschaftsphantasien der Juden zu beweisen. Die Abbildung eines englischsprachigen Talmuds zeigt u. a. eine Verschnörkelung. In einer „Morgenland“-Ausgabe wird dieser Schnörkel so lange bearbeitet, bis ein Schriftzug deutlich wird, der „Satan“ heißen könnte. Damit gilt der Beweis als erbracht, dass hinter dem Talmud und seinen Lehren satanische Anweisungen zu sehen sind.³³

In allen westlichen Ländern sitzen nach Überzeugung von „Morgenland“ die Juden an den Schaltstellen der Macht und beuten die christlichen Nationen „bis zum totalen wirtschaftlichen Niedergang“³⁴ aus. Es ist das alte und vertraute Bild von den Juden, die hinter den Kulissen mit Geld und Propaganda die Strippen ziehen. Der Zionismus ist nicht einfach die politische Nationalbewegung der Juden, sondern eine „weltlich-mystische (geheime) Bewegung auf das Ziel der jüdischen Weltherrschaft und Weltmacht hin“³⁵.

Vor diesem Hintergrund, dem unterstellten Versuch einer „neuen Weltordnung“,

bringt „Morgenland“ gewisse Sympathien für die diktatorischen Schurken dieser Welt auf. Der zweite Golfkrieg war „ein von den Illuminaten inszeniertes und dirigiertes Kriegstheater“³⁶. Der Krieg ist ein Vorgesmack dessen, was Staaten widerfährt, die sich „noch nicht freiwillig der Herrschaft des Weltjudentums unterstellt haben“³⁷.

Deutschland und der Holocaust

Die deutschsprachigen Völker sind nach Überzeugung von „Morgenland“ die Nachfahren des Stammes Juda, weil sich in der germanischen und deutschen Geschichte „die dem biblischen Juda gegebenen göttlichen Segensverheißungen erfüllt haben“.³⁸ Als hervorstechender Beweis der erfüllten Verheißungen gilt der von Gott in 1. Mose 49,10 verliehene „Führerstab“, das „Zepter“, wonach aus Juda die Königslinien der Menschen kommen sollen. Tatsächlich finden sich ja in allen europäischen Fürstenhäusern deutsche Vorfahren. Diese Herleitung der Deutschen ist ungemein schmeichelhaft, gilt Juda doch als der herausragende, zur Führung bestimmte Stamm im israelitischen Verband. Den Höhepunkt bildet die Herkunft Jesu, des Messias, aus dem Stamme Juda. Die Deutschen sind damit „blutsverwandt“ mit Jesus, dem Gottessohn. Nebenbei wird deutlich, dass alle zwölf Stämme in Europa zu suchen sind. Im klassischen Konzept der Britisch-Israel-Theorie waren Juda und Benjamin in Palästina verblieben und sind die Vorfahren der heutigen Juden. Da die Vertreter von „Christian Identity“ diesen aber jedes Recht bestreiten, Israeliten zu sein, haben sie auch die verbliebenen beiden Stämme auf Wanderschaft geschickt.

Für Dieter Braun ist Deutschland das geografische Zentrum der Nachkommen Judas. Damit ist die Stimme Gottes für ihn

unüberhörbar: „Nicht diejenigen irdischen Handlanger Satans sind von Gott erwählt, die das aufgrund ihres (alten biblischen) Namens behaupten ... sondern gerade das Volk ist erwählt, das von ihnen am meisten verteuelt, dem damit am stärksten die Erwählung abgesprochen ... worden ist!“³⁹ Aus der Sicht von „Morgenland“ sind die Deutschen Opfer und die Juden Täter. „Die Deutschen dürften heute zu den am stärksten gedemütigten Völkern zählen, zumindest darin, was man ihnen an Schandtaten anhängt! – und sie beugen sich darunter.“⁴⁰ Die Juden hingegen, denen es gelungen sei, die Welt zu täuschen, hätten sich durch die Geschichte hindurch als die „größten Christus-, Gottes- und Menschenfeinde erwiesen“, deren Machenschaften die „Völker in Kriege, Elend und Tod gestürzt“⁴¹ haben. Die Verbrechen der nationalsozialistischen Herrschaft, die Kriegsverbrechen der Wehrmacht und der Völkermord an den europäischen Juden werden in „Morgenland“ relativiert. Behauptet wird, dass es noch viele offene Fragen gebe, „welche Verbrechen unter Hitler wirklich begangen worden sind oder nicht“.⁴² In einer Sonderausgabe der Zeitschrift wird gewarnt, „alles, was uns die offizielle Geschichtsschreibung über das Geschehen im Dritten Reich vorlegt, für bare Münze zu nehmen“ und nicht weiter nur das zu betonen, „was auf deutscher Seite zu Judenfeindschaft geführt hat, sondern auch das, was auf jüdischer Seite bewusst und unbewusst dazu beigetragen wurde!“⁴³ Nahezu einer Schuldumkehr kommt die Feststellung gleich, „dass es sehr reale Ursachen für antijüdische Empfindungen, Gedanken und Auswirkungen gegeben hat und weiter gibt“.⁴⁴ Als hätte die Diskussion über die „Judenfrage“ nicht in Auschwitz geendet, fabuliert man munter über den verhängnisvollen „jüdischen Einfluss“, der den Antisemitismus versteh-

bar und vielleicht akzeptabel macht.⁴⁵ Die diskriminierenden Nürnberger Rassegesetze waren demnach kein menschenverachtendes Unrecht. Sie sollten nur „das Zusammenleben zweier Rassen – die nun einmal verschieden sind – zu Gunsten beider Seiten regeln“.⁴⁶ Wer sich gegen die Nürnberger Gesetze empöre, habe keine Ahnung „von den natürlichen Gesetzmäßigkeiten der Rassenunterschiede und Rassenordnungen in dieser Welt“.⁴⁷

Revisionistische Historiker, die sich daran abarbeiten zu beweisen, dass es keinen Völkermord an den Juden gegeben habe, nennt Dieter Braun „wahrheitsliebende Historiker“.⁴⁸ In der Antwort auf einen Leserbrief behauptet Braun, die Geschichtsschreibung über die NS-Verbrechen sei verzerrt. Ohne zu sagen, welche Verzerrungen er genau meint, spricht er von „tatsächlichen und erlogenen“ Verbrechen, die „groß herausgestellt“ würden.⁴⁹ Er lobt die Arbeit der revisionistischen Historiker ausdrücklich und empfiehlt die Bücher von David Irving⁵⁰.

Wenn Dieter Braun den Bombenangriff auf Dresden 1945 als den „wirklichen Holocaust“⁵¹ bezeichnet, war dann der Genozid an den Juden ein „falscher“, oder hat er dann nie stattgefunden? Die revisionistische Literatur jedenfalls beweise deutlich, dass „Deutschland weder einen Angriffskrieg geführt, noch dass es Millionen Juden vergast hat“.⁵² Der Prozess gegen den Holocaustleugner Ernst Zündel in Kanada hat für Braun den Beweis erbracht, dass es „im ehemaligen KZ Auschwitz keine Vergasungen von Menschen gegeben haben kann, und dass alle diesbezüglichen Einrichtungen nach dem Kriege an- und eingebaut worden sind!“⁵³. Unter Zuhilfenahme eines Artikels von Hildegund Zehmke, einer Christin mit Hang zu parapsychologischen Themen, nennt er den Holocaust einen „6-Millionen-Mythos“⁵⁴, der bewusst erfun-

den wurde. Hinter den Anschuldigungen gegen Deutschland steckten aber nicht einfach menschliche Machenschaften, sondern der Teufel selbst wolle die Deutschen und ihre Geschichte mit erfundenen Geschichtslügen erniedrigen. In einer eigenwilligen Auslegung des Propheten Sacharja bezieht Dieter Braun die Aussagen des biblischen Textes in direkter Weise auf die Deutschen. In der vierten Vision sieht Sacharja den Teufel „zur Rechten Gottes“ stehen, um das Volk Gottes anzuklagen. Die tiefere Bedeutung des „Rechtsstehens“ des Teufels bedeutet für Braun: „Nicht das linke, sondern das rechte Deutschland soll angeklagt, verklagt und gründlich verteufelt werden!“⁵⁵

Eine große Verschwörungstheorie

Rassentheorien sind ein Kind des im 18. Jahrhundert entstehenden Klassifizierungs- und Vergleichsfiebers, der Versuch, Ordnung in eine als verwirrend empfundene menschliche Vielfalt zu bringen. Es ist ein folgenschwerer Schritt, Rassentheorien zu entwerfen und diese biblisch zu legitimieren. „Christian Identity“ verengt den christlichen Glauben auf eine Art größere Stammesreligion: Gott, Jahwe, ist nur der Gott der weißen Menschen, die wiederum nur im eigentlichen Sinne Menschen nach Gottes Ebenbild sind. Die Anmaßung, über Eigenschäften und Qualität von Menschengruppen zu urteilen, gar eine Hierarchisierung von „Rassen“ vorzunehmen, widerspricht der zentralen christlichen Überzeugung von der „Einheit des Menschengeschlechts“ durch die Schöpfung und muss als Häresie beurteilt werden.

Die Unbekümmertheit, mit der über die angeblichen Machenschaften „der Juden“ gesprochen wird, ist erschreckend und verhindert ein bloßes amüsiertes Kopfschütteln angesichts manch kruder Bibel-

exegese. Einen Schlüsselbegriff zum Erfassen totalitärer Ideologien hat Hannah Arendt in der Konstruktion des „objektiven Gegners“ gefunden.⁵⁶ Es ist die Behauptung eines unüberbrückbaren Freund-Feind-Gegensatzes. Der Feind wird zum Träger „objektiv feindlicher“ Eigenschaften, die nichts mit seinem tatsächlichen Verhalten zu tun haben. Es ist die Konstruktion eines Bösen, das einer Gruppe eigen ist, ihrem Sein entspringt – ohne individuell zu unterscheiden. Die Behauptung, die Juden trügen das Erbmaterial Satans in sich, ist sicherlich eine Steigerung bisheriger „objektiver“ Feindeinteilungen. Die Suche nach den „jüdischen Hintermännern“ in Geschichte und Politik erweckt den Eindruck, dass man partout finden will, was man sucht. Die Juden erhalten fast omnipotente Züge: Sie sind immer und überall, sie stehen hinter den Revolutionen und lenken das Finanzkapital. Komplexität oder widersprüchliche Motive von Personen, etwa Staatsführern, sind nicht vorhanden. Hinter allem Geschehen steht immer die „Gier nach Macht“⁵⁷. Lutz Lemhöfer hat die „Eliminierung des Zufalls“⁵⁸ in Verschwörungstheorien betont. Auch „Christian Identity“ konstruiert die Geschichte als Unheilprozess und liest Berechnungen und Planungen in den historischen Prozess hinein.

Da die Juden als Drahtzieher des Bösen erkannt sind, muss ihr Leid im Holocaust erfunden sein. Auf der Suche nach Identität sucht „Morgenland“ Hilfe bei revisionistischen Autoren, die in zweifelhaften, pseudowissenschaftlichen Untersuchungen den Völkermord der Nationalsozialisten bestreiten. Bei dem Versuch, die „Ehre der Wehrmacht“ zu retten, wird suggeriert, der Eroberungskrieg der Deutschen sei ein Verteidigungskrieg zum Schutz der europäischen Kulturidentität gewesen. Der Rekurs auf Autoren und Zeitschriften mit rechtsextremem Gedankengut lässt Zweifel aufkommen, wie es um das Verhältnis von „Morgenland“ zum demokratischen Verfassungsstaat bestellt ist.

„Christian Identity“ vertritt nicht nur alle gängigen Verschwörungstheorien der Neuzeit, sie ist im Kern selbst eine gigantische Verschwörungstheorie – mit der Spekulation über das geplante Verschweigen der israelitischen Identität der „weißen Rasse“, dem Diebstahl ihres Erbes als einzigem, exklusivem Gottesvolk. Wer von der Verschwörung überzeugt ist, wird weder durch wissenschaftliche Abhandlungen noch durch Gewissenspredigt, nicht einmal vom gesunden Menschenverstand davon abzubringen sein. Man „weiß“ ja, dass das nur weitere Angriffe oder Tricks der Verschwörer sind.

Anmerkungen

¹ Gerhard Gronauer, „Wünschet Jerusalem Glück“ MBS-Texte 69, 2006, 30. In der Regel sechsmal im Jahr erscheint das 20-seitige Heft „Morgenland“. In Stuttgart findet monatlich ein Bibelkreis eines Morgenland-Leserkreises statt.

² Hans-Joachim Schoeps, Zehn verlorene Stämme Israels, in: RGG³, Bd. 6, 1876.

³ Der „Stone of Scone“ war der als magisch verehrte Krönungsstein der schottischen Pikten, auf dem der schottische König gekrönt oder ausgerufen wurde. 1296 wurde er als Kriegsbeute von den Engländern nach Westminster gebracht und in den Krönungsstuhl eingebaut. Tony Blair ließ ihn 1996 zurück

nach Schottland bringen, wo er seither im Edinburgh Castle liegt. Der Stein soll nicht weniger als die physische Anwesenheit Gottes vermitteln. Joseph soll ihn nach Ägypten gebracht haben. Beim Auszug wurde er mitgeführt, und aus ihm soll das Wasser geflossen sein, das die Israeliten in der Wüste vor dem Verdursten rettete (4. Mose 20,7f).

⁴ Eine gewisse Überheblichkeit war dem „British Israelism“ dennoch eigen. Da die Juden sich weigerten, Jesus als Messias anzuerkennen, galten sie als „unvollkommene“ Israeliten.

⁵ Nach Goodrick-Clarke schwanken die Anhängerzahlen zwischen 2000 und 50 000, vgl. Nicholas

- Goodrick-Clarke, Im Schatten der Schwarzen Sonne, Wiesbaden 2009, 470.
- ⁶ Herkunft, Personen, Gruppen und Ideologie von „Christian Identity“ beschreibt Michael Barkun, Religion and the Racist Right. The Origins of the Christian Identity Movement, Chapel Hill 1997.
- ⁷ Dan Gayman, Das Gesetz des Erstgeborenen, in: *Morgenland* 7/8 (1982), 19-23. Die „Church of Israel“ gehört zu den größten Christian-Identity-Gruppen in den USA. Umstritten sind ihre Verbindungen zu rassistischen Extremgruppen.
- ⁸ Fritz Braun, Wir aus Israel!, Uhldingen 1992, 70.
- ⁹ Ebd., 71.
- ¹⁰ Vgl. Thomas Schirmmacher, Rassismus, Holzgerlingen 2009, 24-28.
- ¹¹ Fritz Braun, Wir aus Israel!, a.a.O., 69.
- ¹² Dieter Braun, Israel-Falschmünzerei 5, in: *Morgenland* 1/2003, 7.
- ¹³ Dieter Braun, Das Lebendigwerden der Totengebeine, in: *Morgenland* 5/1996, 8.
- ¹⁴ Vgl. Fritz Braun, Wir aus Israel!, a.a.O., 48. Selbstverständlich lehnt Dieter Braun den Vorwurf des „Rassendünkels“ vehement ab. In der Antwort auf einen Leserbrief schreibt er: „Ebenso falsch wäre es selbstverständlich, wenn uns die Erkenntnis von der Israel-Abstammung der christlichen Völker zur Überheblichkeit gegen und damit zur Verachtung anderer Völker verleitet“ (*Morgenland* 2/2000, 12). Wie man Überheblichkeit und Verachtung vermeidet, wenn Juden derart dämonisiert werden, bleibt offen.
- ¹⁵ Fritz Braun, Wir aus Israel!, a.a.O., 13.
- ¹⁶ Ebd. umfassend ausgebreitet.
- ¹⁷ Arthur A. Pachkofsky, Israel und Juda, Salem 2004, 24.
- ¹⁸ Fritz Braun, Wir aus Israel!, a.a.O., 145.
- ¹⁹ So in dem Morgenland-Traktat: Theodor Winston Pike, Die Khasaren, Salem 2007.
- ²⁰ Vgl. *Morgenland* 3/2002, 6.
- ²¹ Reed Benson, Warum die modernen Juden nicht Gottes auserwähltes Volk sind, in: *Morgenland* 4/2003, 13f.
- ²² Nicholas Goodrick-Clarke, Im Schatten der Schwarzen Sonne, a.a.O., 475.
- ²³ *Morgenland* 1/1998, 8. Daneben verrieten sich die Edom-Juden auch durch ihre Namen, wie die Bankiersfamilie Rothschild.
- ²⁴ C. R. Dickey, Die Weissagung Obadjas, in: *Morgenland* 6/2004, 13.
- ²⁵ Dieter Braun, Die besondere messianische Verführung, in: *Morgenland* 3/2005, 13.
- ²⁶ C. R. Dickey, Die Weissagung Obadjas, a.a.O., 11.
- ²⁷ Arthur A. Pachkofsky, Israel und Juda, a.a.O., 10.
- ²⁸ Vgl. *Morgenland* 2/1998, 9.
- ²⁹ Dieter Braun, „Ansehen nach dem Fleisch“, in: *Morgenland* 6/2003, 9.
- ³⁰ Dieter Braun, Schwerwiegende Fragen, in: *Morgenland* 1/2004, 5.
- ³¹ Ebd., 6.
- ³² *Morgenland* 6/1993, 6.
- ³³ Vgl. ebd., 12.
- ³⁴ Dieter Braun, Trugbild „Antisemitismus“, in: *Morgenland* 4/2004, 18.
- ³⁵ Dieter Braun, Die besondere messianische Verführung, a.a.O., 16.
- ³⁶ David J. Meyer, Das Tier aus dem Meer, in: *Morgenland* 3/2003, 3.
- ³⁷ Dieter Braun, Kommentar zum Artikel von David J. Meyer, in: *Morgenland* 3/2003, 15.
- ³⁸ Dieter Braun, „Ziehiet ihm die schmutzigen Kleider aus“, in: *Morgenland* 5/1990, 3.
- ³⁹ Ebd., 6.
- ⁴⁰ *Morgenland* 1/2002, 20 (Antwort Dieter Brauns auf einen Leserbrief).
- ⁴¹ Dieter Braun, „Ziehiet ihm die schmutzigen Kleider aus“, a.a.O., 6.
- ⁴² Ebd., 5.
- ⁴³ A. Markus, Deutschland und die Juden im Licht der Bibel und Geschichte, Salem o. J., 13. In den entsprechenden Artikeln dienen bekannte „Klassiker“ der revisionistischen Geschichtsschreibung als Grundlage. Emil Aretz, Hexen-Einmal-Eins einer Lüge von 1970, Richard Harwood, Starben wirklich sechs Millionen? von 1975 und Paul Rassinier, Das Drama der Juden Europas von 1965. Zu den „Dokumenten“, die die Zahl von 6 Millionen anzweifeln, zählt ein angeblicher Bericht des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes von 1948, das „nur“ 200 000 ermordete Juden aufzählen soll. Dieses „Dokument“ ist frei erfunden. Trotzdem wird es immer wieder als Quelle angeführt und führt als Wanderlegende in rechtsextremen Kreisen ein Eigenleben.
- ⁴⁴ A. Markus, Deutschland und die Juden, a.a.O., 21.
- ⁴⁵ Vgl. ebd., 25ff.
- ⁴⁶ Ebd., 24.
- ⁴⁷ Ebd., 25.
- ⁴⁸ Dieter Braun, „Ziehiet ihm die schmutzigen Kleider aus“, a.a.O., 10.
- ⁴⁹ *Morgenland* 5/1996, 17.
- ⁵⁰ Der britische Historiker gilt spätestens seit 1988 als Holocaustleugner, als er den „Leuchter-Report“ verteidigte, die dubiose Beweisführung des selbsternannten Chemikers Fred Leuchter, der aufgrund chemischer Untersuchungen darzulegen versuchte, dass in Auschwitz kein Giftgas eingesetzt worden sei.
- ⁵¹ Dieter Braun, „Ziehiet ihm die schmutzigen Kleider aus“, a.a.O., 6.
- ⁵² Ebd., 16.
- ⁵³ Ebd., 8f.
- ⁵⁴ Ebd., 17.
- ⁵⁵ Ebd., 5. Der biblische Bezug unterstellt damit, dass Gott sich auf die politische „Gesäßgeographie“ einlässt, die erst im 18. Jahrhundert entwickelt wurde.
- ⁵⁶ Vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1991, 654f.
- ⁵⁷ Lutz Lemhöfer, Reiz und Risiko von Verschwörungstheorien, in: Matthias Pöhlmann (Hg.), „Traue niemandem!“ Verschwörungstheorien, Geheimwissen, Neomythen, EZW-Texte 177, Berlin 2004, 21.
- ⁵⁸ Ebd., 23.

INFORMATIONEN

APOKALYPTIK

Apokalypse kurzfristig verschoben. Die Welt geht bekanntlich nach neuesten Erkenntnissen der Apokalyptiker im Jahre 2012 unter, oder doch bereits 2011? Im Mai dieses Jahres war in vielen amerikanischen Städten eine Kampagne präsent, die vor einem bevorstehenden Ende der Welt am 21. Mai bzw. am 21. Oktober 2011 warnte. Die Plakate mit der Aufschrift „Judgment Day May 21, 2011“ und der Aufforderung „cry mightily unto God“ wurden großflächig angebracht, und in den Wochen vor dem angegebenen Datum verbreiteten zahlreiche Gruppen von Überzeugten die Botschaft an zentralen Plätzen amerikanischer Großstädte.

Den Hintergrund bilden die Berechnungen des autodidaktischen Bibelforschers Harold Camping (geb. 1921), der seit Jahrzehnten seine Botschaften über „Family Radio“ übermittelt. Der gelernte Ingenieur fand in den 1950er Jahren zum – in seinen Augen – rechten Glauben und gründete eine unabhängige, d. h. nicht kirchlich affilierte christliche („non-denominational“) Radiostation. Den Medienangaben ist zu entnehmen, dass große Summen in die Kampagne investiert wurden: Eine Finanzaufstellung zur Organisation aus dem Jahr 2009 verzeichnet 18,3 Millionen Dollar an Spenden und eine Rücklage von mehr als 104 Millionen Dollar, die offensichtlich dieser Aktion zugutekommen konnten. Die Internetseite von „Family Radio“, die übrigens auch eine deutsche Version bereithält (<http://worldwide.familyradio.org/de>), informiert über die komplexen Zahlenspiele und Behauptungen Campings. Zwar hat sein vormaliger Termin, den er in einem Buch mit dem Titel „1994?“ bereits An-

fang der 1990er Jahr propagierte, nicht gehalten (ebenso wie das davor schon angegebene Datum 1988), doch werden Fragen danach von seinen Anhängern mit dem Hinweis beantwortet, dass das damalige Datum noch mit Fragezeichen versehen gewesen sei und Camping im Buch selbst vermerkt habe, dass er möglicherweise falsch liegen könnte. Jetzt sei es aber sicher soweit.

Konkret kündigte Camping an, dass es am 21. Mai 2011 zur sogenannten „rapture“ kommen werde, zur „Entrückung“ der Gerechten, die vor der Unbill der unmittelbaren Apokalypse bewahrt bleiben. Das endgültige Ende der Welt ist dann am 21. Oktober 2011 zu erwarten. Die Idee einer vorapokalyptischen Entrückung einer ausgesuchten Gruppe ist eine in den USA sehr präsenste Vorstellung, deren Ausgangspunkt eine spezifische Interpretation einer Passage aus dem 1. Thessalonicherbrief (4,15-17) ist und die außerdem Bezüge aus alttestamentlichen Prophetentexten heranzieht. Die Interpretation geht auf John Nelson Darby (1800-1882), ein einflussreiches Mitglied der Brüderbewegung (Plymouth Brethren), zurück und wurde in die Bibelausgabe von Cyrus Scofield (1843-1921), die sogenannte „Scofield Reference Bible“ (ab 1909), übernommen. Diese hat in evangelikalen Kreisen bis heute höchstes Ansehen und verbreitet die Ideen von Darbys dispensationalistischer Geschichtslehre weiter.

Die „Entrückung“ wurde zum Signal für den Beginn der eigentlichen Apokalypse, sie wirkt wie ein retardierendes Moment, das dem Geschehen zusätzlich Dramatik verleiht. Die Vorstellung wurde in den letzten Jahren vor allem auch durch die Buchreihe „Left Behind“ des evangelikalen Pastors Tim LaHaye und des Autors Jerry B. Jenkins bekannt. In dieser 16-bändigen Serie, deren Einzelbände allesamt die vordersten Ränge der „New York Ti-

mes“-Bestsellerliste belegten, wird das Schicksal einer kleinen Gruppe von Menschen geschildert, die zu den nach der Entrückung Zurückgebliebenen gehören und nun auf der Seite der Gerechtigkeit gegen die Mächte des Antichristen kämpfen. Diese sogenannte „Tribulation Force“ besteht mehrheitlich aus Personen, die in vielfältiger Weise mit den bedeutenden Akteuren der Apokalypse verbunden sind, beispielsweise mit dem aus Rumänien(!) stammenden Weltpotentaten Nicolai Carpathia, dem Antichristen, der eine Einheits-Weltregierung (samt Einheits-Weltreligion) erschafft (vgl. zu „Left Behind“: Christoph Raedel, *Faszination des Endes*, EZW-Texte 212, Berlin 2010).

Der große Erfolg der Serie ist ein untrügliches Zeichen für die Präsenz der Thematik in einem spezifischen Segment der amerikanischen evangelikalischen Tradition, wobei aber immer davon auszugehen ist, dass nicht jeder, der die Bücher liest, von deren Thesen überzeugt ist. Doch geht es um die Thematisierung der Apokalypse und die Umsetzung ihres Ablaufs in die Moderne, die wohl die große Faszination der Romanserie ausmachen. Und hier ist auf eine schon lange Tradition hinzuweisen, in der in der unmittelbaren politischen Geschichte Anhaltspunkte für den Anbruch des Weltuntergangs gesucht werden. Einer der wichtigsten Texte in diesem Zusammenhang ist das Buch „The Late, Great Planet Earth“ des christlichen Autors Harold Lee „Hal“ Lindsey (geb. 1929), der bedeutenden Einfluss auf das Weltbild und die Terminologie amerikanischer Präsidenten, beispielsweise eines Ronald Reagan, hatte.

Der 89-jährige Camping reiht sich somit in eine ganze Reihe von vergleichbaren Autoren ein, bietet aber auch spezifische Sonderlehren. Zum einen gibt er ein fixes Datum an, was von den meisten Prämillenaristen nicht getan wird, wenn sie auch

von der unmittelbaren Imminenz des Weltuntergangs überzeugt sind. Vergleichbare sogenannte „date setter“ für den exakten Zeitpunkt der Apokalypse gab es in der Geschichte des amerikanischen Christentums jedoch immer schon. Die Vorhersagen des Baptistenpredigers William Miller für das Jahr 1844 oder die mehrfach korrigierten Datierungen der Zeugen Jehovas in ihrer Frühzeit sind die bekanntesten Beispiele. Zuletzt kam es gerade für die 1980er und 1990er Jahre zu einer neuen Welle an Weltuntergangsprophezeiungen.

Doch nicht nur das konkrete Datum, auch die Angaben zum Ablauf unterscheiden sich bei Camping vom Mainstream der Prämillenaristen. So geht er davon aus, dass es eigentlich nur die Gerechten, die während der Entrückung in den Himmel geführt werden, auch definitiv dorthin schaffen. Die Zurückgebliebenen sind de facto schon in der Hölle; eine Entscheidung für das rechte Christentum während der Apokalypse (in der Zeit der „Bedrängnis“) ist somit nicht möglich. Dazu ist der Abstand zwischen Entrückung und Weltuntergang bemerkenswert kurz und entspricht nicht den ansonsten üblichen sieben Jahren.

Sehr auffällig ist bei Camping die Thematisierung von Homosexualität als untrügendem Vorzeichen für den Untergang. Die in seinen Augen schon derzeit übermäßige Präsenz gleichgeschlechtlicher Propaganda in der Gesellschaft werde in den kommenden Monaten noch mehr zunehmen („Sodom und Gomorra“-Aspekt der Apokalypse). Ein einschlägiger Text auf der Internetseite von „Family Radio“ mit dem Titel „Gay Pride: Sign of the End“ musste im Vorfeld aufgrund verhetzender Sprache wieder entfernt werden.

Das offenkundige Nichteintreten der Entrückung am 21. Mai 2011 ließ Camping ratlos erscheinen. Nach mehrtägigem

Schweigen trat er vor die Kamera und meinte, dass er selbst vom Lauf der Dinge überrascht sei. Er fand jedoch eine neue Interpretation: Am 21. Mai hätte nun (nur) ein „geistliches“ Gericht („spiritual judgment“) stattgefunden, das Weltende am 21. Oktober sei weiterhin imminient. Man wird sehen.

Franz Winter, Boston/Wien

ESOTERIK

Optimismus vor 2012 beim ersten „Cosmic Cine Filmfestival“. Die Ratio löse ein Problem und schaffe damit zehn neue, konstatierte Christian Strasser in seiner Eröffnungsrede zum Cosmic Cine Filmfestival (CCF). Bevölkerungswachstum, Staatsschulden, Rohstoffverbrauch und das nahe Ende aller Ressourcen sowie die Grenzen des Denkens forderten einen Paradigmenwechsel wie Luthers Thesenanschlag. Wissenschaft und Spiritualität sollten sich ergänzen, der Mensch solle Verantwortung für das große Ganze übernehmen, eine Transformation des Egoismus zu Respekt, Demut und Kooperation müsse erfolgen. Vor diesem Hintergrund will Strasser, vormals Spitzenmanager beim „Time Life“-Verlag, später bei der Verlagsgruppe Ullstein-Heyne-List, jetzt Chef des Scorpio-Verlags, sein Engagement beim CCF verstanden wissen.

Als „erstes Premium-Festival“ präsentierte das CCF ausschließlich das Genre „Bewusstseins- und Transformationsfilm“ (vgl. das Programm auf www.cosmic-cine.com). Zwischen dem 27. April und dem 25. Mai 2011 wurden je eine Woche lang 30 Dokumentar-, Spiel- und Kurzfilme in den vier Regionen München, Bonn-Bad Godesberg, Mannheim-Heidelberg und Frankfurt-Wiesbaden gezeigt, darunter ältere Klassiker („Indigo“ von 2003, „Die Siedler“ von 2004), überwie-

gend aber Produktionen aus den letzten beiden Jahren. Sie thematisieren grundsätzliche Fragen: „Wie geht es mit der Menschheit weiter? Wohin geht die Reise auf unserem Raumschiff Erde? Wie können wir unser persönliches Glück zur Entfaltung bringen?“ Als Beispiele, wie man mit diesen Fragen umgeht, seien einige der zum Teil deutlich zeitkritischen und sehenswerten Filme genannt: „Die Ware Wahrheit und der mediale Widerstand im Internet“, „2012 – Time For Change“, „Re-Evolution 2012“, „Die 4. Revolution – Energy Autonomy“, „Rebellen der Weisheit“, „David Wants to Fly“, „Problema“ oder „Die Gabe – Warum wir hier sind“. Dazwischen liefen auch stillere Produktionen wie „Schwingung und Gesundheit“, „Spiritual Healing“, „Orbs – Der Schleier hebt sich“ oder „Den Engeln auf der Spur“.

Spiritualität, Jenseitsvorstellungen, Heilung, unerklärliche Phänomene oder Fragen des Lebensstils, welche Esoterik und New Age im 20. Jahrhundert beschäftigten, werden von den Filmen nicht ausgeklammert, doch wird „in der Mitte der Gesellschaft“ (Strasser-Rede) inzwischen vieles toleriert, was vor 30 Jahren noch verteidigt werden musste. Filmschaffende und CCF-Veranstalter meiden heute banal gewordene Vokabeln und bekennen sich zur „Transformations-Kultur“. Man hat seinen Ken Wilber gelesen, Stuttgart 21, Cyberattacken und Fukushima erlebt. Drängender als isolierte Selbstverwirklichung scheinen menschheitlich-global-kosmische Themen. Mit der „innovativen und zukunftsweisenden Veranstaltungsreihe für die globale Transformations-Kultur“ will man „herausragendes Gedankengut und neue Konzepte“ vorstellen, die geeignet sind, „den Aufbruch der Menschheit in das dritte Jahrtausend zu begleiten“ (Programm). Insofern sie mit dem dritten Jahrtausend rechnen, vertreten die Veran-

stalter des CCF einen optimistischen Ansatz. Auch das apokalyptische Datum 21.12.2012, das in den Festival-Filmen auffallend oft umkreist wird, markiert nicht den Weltuntergang, sondern eine Zeitenwende zu einer besseren Menschheitsepoche.

Gegenwärtig kämpfen die Lichtspielhäuser um ihre Existenz, häufig mit teurer Technik. So ist es begrüßenswert, dass einige Angehörige der Branche versuchen, das Kino durch Inhalte interessant zu machen beziehungsweise es als Medium gesellschaftlicher Einflussnahme zu reanimieren. Man sollte das Engagement würdigen, aber die wirtschaftlichen Aspekte nicht vergessen, die deutlich werden, wenn man die Hauptsponsoren des CCF betrachtet. Es sind dies die Kinopolis-Gruppe mit 18 Kinostandorten und der Scorpio-Verlag, der etliche der gezeigten Filme, dazu Bücher und DVDs vermarktet, etwa Anja Schmidts „Pachakútec – Zeit des Wandels“ (89 Min., Kinostart nicht genannt), der den Jurypreis „Cosmic Angel“ erhielt. Mit dem Publikumspreis wurde der Spielfilm „Der Film Deines Lebens“ von Sebastian Goder ausgezeichnet, gefolgt von Pachakútec. (Die Liste der Top Ten beider Kategorien findet sich auf www.scorpio-verlag.de.)

In „Der Film Deines Lebens“ (115 Min., Kinostart: bald) erwacht ein Mann namens Blank (Patrik Fichte) aus dem Koma, knüpft auf der Suche nach seiner Identität Kontakte mit archetypischen Mitmenschen (Manager: Francis Fulton-Smith, Unternehmer: Pascal Breuer, Ehefrau des Entlassenen: Lara Joy Körner etc.) und findet die sieben Lebensprinzipien als Schlüssel zu gesteigertem Bewusstsein, Lebensqualität, Glück und Erfolg. Diese Prinzipien sind: Polarität, Spiegelung, Resonanz, Einheit, Ursache und Wirkung, Rhythmus, sowie „Innen wie außen“ – Klassiker der Esoterik.

Wird in der Transformations-Kultur versucht, Mensch und Welt zu retten, so spielen die christlichen Kirchen dabei keine Rolle. Lieber vertraut man auf den exotisch-archaischen Zauber von Nautany Puma, dem „letzten Sonnenpriester der Inka“. In „Pachakútec“ begibt sich der Visionär anlässlich der von den Ahnen prophezeiten Zeitenwende auf den „indianischen Weg der Erkenntnis“, zugleich eine Pilgerreise um die Welt, um „das Herz der Erde“ zu heilen. Hier verschwimmt die Grenze zwischen Dokumentation und poetischer Fiktion vom kleinen Mann, der Großes tut. Der Erfolg von Filmen, in denen die esoterische Entwicklung eines Individuums im Zentrum steht, zeichnet sich ab, bleibt beim CCF aber relativ gering. Auch in der Öffentlichkeit war die Resonanz des Festivals nicht sehr groß. Das zweite CCF wurde jedoch bereits für Frühjahr 2012 angekündigt, und Kinopolis will die Festivalbeiträge in seinen Häusern zeigen.

Angelika Koller, München

PSYCHOSZENE

Das Abenteuer der Grenzerfahrung.

Mitte April 2011 fanden die „3. Münchner Erfahrungstage“ statt, die der emeritierte Soziologe Kurt Weis (TU München) zum Thema „Das Abenteuer der Grenzerfahrung in unterschiedlichen Bewusstseinskulturen“ in Eigenverantwortung organisiert hatte (www.amiando.com/Grenzerfahrung.html). 19 Referenten führten vom Mittelalter bis in die nahe Zukunft, von Europa und Lateinamerika bis Indien. Die Einleitung Franz-Theo Gottwalds (Vorstand der Schweisfurth-Stiftung, München) und der Vortrag des Städtedesigners Klaus Jahn bildeten einen zeitkritischen Rahmen mit Fragen nach den Grenzen von Wachstum und technischer Machbar-

keit sowie Forderungen nach neuem Denken und Verhalten.

Durch Grenzerfahrungen und den Umgang damit werden Veränderungen der Denk- und Verhaltensmuster möglich, so die These. Wie aber kann man Grenzen erkennen und dann überschreiten? Die Referate umkreisten unterschiedliche Praktiken: Atem- und Körperübungen, rituellen Genuss von Drogen, religiöse Berichte von Mystikern. Mehrfach wurde auf Meister Eckhart und Berninis Statue der Teresa von Avila Bezug genommen. Bemerkenswert waren die Ausführungen der Psychotherapeutin Michaela Özelsel über Sufitum und Derwisch-Tanz als „Urform des Gebets in Bewegung“ oder der Vortrag Harald Walachs (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder) über „Spiritualität und Innere Erfahrung“ von Hugo de Balma bis heute.

Einen Schwerpunkt bildeten Referate zu östlichen Wegen der Grenzerfahrung. Der Theologe, Yoga- und Zen-Lehrer Christian Hackbarth-Johnson stellte in einem Referat über „Die Stufen unseres Bewusstseins“ Modelle aus Yoga und Buddhismus vor. Ein zweites Referat widmete er dem französischen Benediktiner-Missionar Henri Le Saux (Swami Abhishiktananda, 1910-1973), der trotz vieler innerer und äußerer Konflikte hinduistischen Lehren folgte, zum Mystiker wurde und als Pionier des interreligiösen Dialogs gilt. Für Sebastian Chembakam (Sadhu Videha) wurde Le Saux zum zweiten Guru nach Christus. Der indische Bettelmönch, der aus einer katholischen Familie stammt und in Klinischer Psychologie promoviert hat, versuchte bei den Erfahrungstagen, den Einklang von Evangelium und Advaita-Lehren, bei denen er Ramana Maharshi folgt, plausibel zu machen. Es wirkt gleichwohl vereinfachend, wenn er Selbstaussagen Jesu wie „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) zum Ziel einer christlichen

Grenzerfahrung erklärt und diese mit der im Advaita angestrebten Einheit von menschlichem infinitem Bewusstsein und Gott (Atman und Brahman) gleichsetzt.

Schamanistische Methoden fanden besondere Beachtung, etwa das Trommeln bei Bruce Werber, vor allem aber die psychoaktiven „Meisterpflanzen des oberen Amazonas“. Der Psychologe Frank Pfitzner war bis 2010 Leiter des Therapeuten-teams im Therapiezentrum Takiwasi in Peru. Er stellte fundiert dar, wie mithilfe indigener Heiler und ihrer Lieder und Rituale rund um den Sud aus der Liane Ayahuasca Drogensüchtige aus der Abhängigkeit gelöst werden. Der kultische Aspekt der Indianer-Religion, in der die Pflanzengeister als mächtige Wesen verehrt werden, spielt eine ebenso große Rolle wie der pharmazeutische. Daher warnte Pfitzner davor, sich über die Traditionen hinwegzusetzen und die Heilpflanze für den Konsum zu missbrauchen, um sich einen „Tripp“ zu gönnen. Werde jedoch Ayahuasca im richtigen Kontext verabreicht, könne jeder eine Initiation in tiefere Dimensionen erleben. Hier schloss der Bericht von Kurt Weis über eigene Experimente mit Ayahuasca an, die ihn binnen dreier Nächte durchs Inferno zum höchsten Glücksbewusstsein gebracht hätten. – Es könnte sein, dass der Stoff bald weitere Verbreitung findet, als den Indios am Amazonas lieb sein kann. So beschreibt etwa auch der britische Rock-Musiker Sting religiöse Visionen nach dem Genuss von Ayahuasca (Interview im Film „2012: Time For Change“).

Nach dem Ende der Tagung bleibt zu fragen: Wie machbar ist Mystik? Dass auf dem Weg nach innen eine Grenzüberschreitung geschehen kann, hin zu mystischen Erfahrungen oder Samadhi-Erlebnissen, bezeugen einige der Wissenschaftler. Nur wird vielleicht etwas rasch aufgrund ähnlicher Hirnzustände auf die

Identität eines durch Übungen oder den Konsum von Psychedelika veränderten Bewusstseins mit dem Gnadengeschenk einer Unio mystica im religiösen Sinn geschlossenfolgt.

Angelika Koller, München

MORMONEN

Musikalische Religions satire. (Letzter Bericht: 6/2011, 226ff) Mit großem Erfolg läuft derzeit im Eugene O'Neill-Theatre, einem der größeren Häuser des New Yorker „Theatre District“ (der gemeinhin unter der Bezeichnung „der Broadway“ bekannt ist), ein Musical mit dem Titel „The Book of Mormon“. Wer angesichts des Titels eine orthodoxe Darstellung der Vorgänge um Joseph Smith und die Auffindung des Buches Mormon erwartet, wird spätestens bei der Nennung der Autoren aufhorchen. Das Stück wurde maßgeblich von den Machern der Zeichentrickserie „South Park“, Trey Parker und Matt Stone (in Kooperation mit dem Musikkomponisten Robert Lopez) konzipiert und geschrieben. Die in den USA seit 1997 ausgestrahlte Serie ist immer wieder durch die äußerst ironische bis beißend satirische Auseinandersetzung mit verschiedenen Religionsgemeinschaften und damit in Zusammenhang stehenden Themen aufgefallen. Die Geschichte der Mormonen war dabei in einigen Folgen bereits Gegenstand der Darstellung, andere Episoden setzen sich mit dem Katholizismus, dem Islam oder der Church of Scientology auseinander.

Die Premiere des Musicals „The Book of Mormon“ fand im März 2011 statt, und es wurde rasch zu einer der erfolgreichsten Produktionen dieser Saison. Rekordverdächtig ist vor allem die Nominierung in insgesamt 14 Kategorien für den Tony Award, der höchsten Auszeichnung für

Musicals am Broadway. Aufgrund des großen Erfolges wird schon von einer möglichen Produktion in London und einer größeren Amerikatour für 2012 gesprochen. Inhaltlich geht es um die Erlebnisse zweier mormonischer Jungmissionare, die entgegen ihrer Hoffnung auf begehrte Destinationen in Uganda landen und dort mit allen möglichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Angesichts der Situation der dortigen Bevölkerung, die durch Hunger, Krankheiten und einen brutalen Warlord einer ständigen Bedrohung für Leib und Leben ausgesetzt ist, erscheint das Ansinnen der amerikanischen Religionsimporteure etwas deplatziert. In einem dementsprechend beklagenswerten Zustand ist auch die bisherige Arbeit der dortigen Missionsstation, die noch keine einzige Taufe verbuchen kann. Der Erfolg stellt sich erst ein, als Arnold Cunningham, der ursprünglich unscheinbarere der beiden neuen Missionare, erkennt, dass man die Geschichte des Buches Mormon nur etwas umändern und an die Situation anpassen muss, um die Menschen vor Ort zu erreichen. Dabei flicht er Themen, die gerade vor Ort aktuell sind (Mädchenbeschneidung, prekäre Hygieneverhältnisse, rücksichtslose Warlords, die Babys vergewaltigen, um sich vor Aids zu schützen), Versatzstücke des Buches Mormon, aber auch Elemente aus der Science-Fiction-Serie „Star Wars“ zu einem neuen Mix, der so viel Überzeugungskraft hat, dass sich tatsächlich das gesamte Dorf taufen lässt. Den Höhepunkt erreicht die Handlung, als die Dorfbewohner ihre neue Version des Buches Mormon und die Geschichte des Propheten Joseph Smith dem visitierenden Mormonenbischof als Theaterstück präsentieren. Diesem bleibt – geschockt angesichts des Ergebnisses – nichts anderes übrig, als die Mission als gescheitert zu betrachten und die Station zu schließen. Die Nun-doch-nicht-Mor-

monen beginnen daraufhin, das „Book of Arnold“ als neues Glaubensdokument weiterzuverbreiten.

Die erwähnte Nähe zur Zeichentrickserie „South Park“ ist durchgehend erkennbar, unter anderem auch in der äußerst expliziten Sprache. Die Aufführung wurde mit einer sogenannten „parental advisory“ versehen, d. h. der Empfehlung, Minderjährigen das Stück nicht zu zeigen. Das „F.“-Wort ist in der Tat äußerst präsent, Anspielungen auf homosexuelle Neigungen unter den „Mormon boys“ sind omnipräsent, und die Bestrafung eines der Missionare nach seiner Gefangennahme durch einen Warlord mittels eines anal eingeführten Buches Mormon ist natürlich auch nicht jedermanns Geschmack. Vielfach entspricht dies aber einer spezifischen Satire-Tradition, die in der genannten Serie South Park oder auch bei der bekannteren Serie über das Leben der „Simpsons“ präsent ist. Allen diesen Zugängen ist gemein, dass sie mit ihren Verzerrungen den Kern der Fragestellungen treffen und vielfach zentrale Punkte und Schwierigkeiten eines religiösen Selbstverständnisses in der modernen Welt thematisieren. Zudem lässt sich bei aller Grobheit eine große Sensibilität in Bezug auf die Thematisierung von Religion und das Wirken von Religionsgemeinschaften erkennen.

Die Reaktion der Musikkritiker war überragend positiv. In der „New York Times“ war sogar von der „Zukunft des Musicals“ die Rede, die sich in dieser Produktion zeige. Die „Church of Jesus Christ of Latter-day Saints“ (Mormonen) in Salt Lake City hat bislang nicht sehr intensiv auf das Stück reagiert. In einer kurzen offiziellen Stellungnahme als Antwort auf zahlreiche Medienanfragen wird bemerkt, dass das Stück ein Publikum vielleicht für einen Abend unterhalten könne, das Buch Mormon jedoch das Potenzial habe, das Leben von Menschen grundlegend zu än-

dern. Die Art der Reaktion steht im Einklang mit der auch sonst üblichen Verfahrensweise in Bezug auf vergleichbare Thematisierungen der mormonischen Tradition in Büchern, Filmen und anderen Medien. Man fürchtet das „publicity dilemma“ und sieht jede übermäßige öffentliche Reaktion als unangebracht an, weil sie die Provokation ernst nehme.

Franz Winter, Boston/Wien

VEREINIGUNGSKIRCHE

Gott aus Korea – Eindrücke vom Besuch Sun Myung Moons in Berlin. (Letzter Bericht: 2/2007, 75f) Großveranstaltung im Berliner Tempodrom am 19. Mai 2011: Auf seiner Europatour besuchte Sun Myung Moon, der Gründer der Tongil-Gyo Vereinigungsbewegung (früher Vereinigungskirche bzw. Familienföderation für Weltfrieden und Vereinigung) und der Universal Peace Federation (UPF), zusammen mit seiner Frau die Hauptstadt. Der erste Deutschlandauftritt des 91-jährigen Koreaners seit der Aufhebung des von 1995 bis 2006 bestehenden Einreiseverbots zog rund 2700 Menschen vieler Nationalitäten und aller Altersstufen an, darunter zahlreiche Jugendliche und Kinder. Die fast kahle Bühne und einige bescheidene Nationalflaggen, zwischen den Rängen etwas verloren aufgereiht, standen im Kontrast zum vorwiegend festlich erwartungsfrohen Publikum. Dies schien geduldig – oder karge, ja kühle Routiniertheit schlicht gewohnt. So jedenfalls wirkten die mehr oder weniger schwülstigen Grußworte, Einführungen (u. a. vom europäischen Präsidenten der Vereinigungsbewegung, Yong Cheol Song, und vom Moon-Sohn und Präsidenten der UPF International, Hyung Jin Moon) und ein dröhnendes Video, das die globalen Errungenschaften Moons rühmte. Auch die

merkwürdige „Interreligiöse Gebetszeremonie“, die vorab die Einheit der Religionen versinnbildlichen sollte, war zu unscheinbar, um den Funken überspringen zu lassen. Die wenigen Gläser Wasser, die Vertreter verschiedener Religionen etwas beiläufig in einer Glasschale zusammengossen, blieben in ihrer Symbolik überschaubar. Von christlicher Seite war es Lo-Lowengo Pierre Botembe (Afrikanische Ökumenische Kirche Berlin), der neben einem ungarischen Todesmarsch-Überlebenden und Rabbiner, einem buddhistischen Mönch und einem muslimischen Vertreter auch in diesem Kontext auftrat.

Alles war indessen auf den Hauptredner ausgerichtet, bei dem der Funke dann durchaus übersprang, auch wenn man sich als Außenstehender eine Atmosphäre herzlicher Liebe und Freude, wie sie der Botschaft der Vereinigungsbewegung entsprechen müsste, anders vorstellen mag. Denn der „König des Friedens“ und Verkünder des „Zeitalters nach der Ankunft des Himmels“ schärfte den Versammelten vor allem eins ein: Einheit, Frieden und Errettung gibt es nur durch ihn, Rev. Moon. Ein bisschen auch durch seine Frau (die nach der Begrüßung allerdings gleich wieder verschwand), d. h. durch die „Wahren Eltern“ und ihre große Familie – auch einige seiner Kinder waren anwesend. Sein Alter merkte man dem Redner kaum an, mit donnernd aufbrausender Stimme kreisten seine Ausführungen um sein Lebenswerk, das zur Welterrettung immer wieder neue Maßnahmen von wahrhaft kosmischen Ausmaßen verwirklicht hat.

Abgesehen von den zahlreichen und langen Abschweifungen konnte man die gesamte Rede in der vorab auf den Plätzen ausgelegten Broschüre nachlesen – worauf all diejenigen auch angewiesen waren, die keinen Kopfhörer ergatterten: Moon hielt seine Rede auf Koreanisch,

simultanübersetzt in sieben Sprachen, darunter mehrere osteuropäische.

Von besonderer Wichtigkeit war neben zahllosen Anspielungen auf Mächtige, Staaten und ganze Religionen, mit denen Moon sich offenkundig auf Du und Du sieht, die Ankündigung der „Geburt von Gottes Königreich“ Cheon Il Guk in weniger als drei Jahren. Der Himmel hat, so Moon, durch die „Wahren Eltern“ offenbart, dass am 13. Januar 2013 „der tatsächliche Beginn“ sein wird. Auch wenn etwas unklar blieb, was da genau beginnen wird, so war doch unüberhörbar, dass in den 600 Tagen bis zu jenem „D-Day“ der Weltgeschichte die Menschheit den Weg einschlagen muss, Moon zu folgen, seine Bücher zu studieren, sich segnen zu lassen („Weltfriedens-Ehesegnungen“) und so der heiligen Regentschaft des Friedens und des Glücks entgegenzugehen. Ein besonderer Himmlischer Kalender wurde dazu ausgerufen, und durch Proklamationen und Zeremonien hat Moon Korea zu Gottes Heimatland gemacht. Und zwar am 8. Juli 2010. Alle Grenzen im gesamten Kosmos sind beseitigt, das neue Zeitalter der Herrschaft des kosmischen Sabbats ist angebrochen.

Dieser Einblick in die Gedankenwelt des Rev. Moon mag genügen. Er wäre durch eine Fülle von Einzelheiten und Zeremonien zu ergänzen, die wohl vor allem die persönliche Unentbehrlichkeit des Oberhauptes zementieren sollen, das von sich als „ich als Wahre Eltern“(!) spricht und immerhin beansprucht: „Die Wahren Eltern sind dafür verantwortlich, der gesamten Menschheit das ewige Leben zu bringen.“ Vom satanischen Erbe der Menschheit und der neuen Blutlinie des Messias Moon ist damit noch gar nicht die Rede gewesen. Doch ein tieferes Eindringen bedürfte für Außenstehende sicher größerer Anstrengung, zumal viele der verwendeten Begriffe auf Anheb nur für Insider ver-

ständig sind. Nach der Rede stand zum Schluss Erholung für die Sinne auf dem Programm, koreanische Folklore mit dem jungen Tanzensemble Little Angels.

Am Ende blieb der Eindruck einer Mischung zwischen Größenwahn, angemäßigtem Prophetentum, Demagogie und Machismo – einer eigenen Welt. Die Botschaft wäre wohl atemberaubend, wenn sie denn jenseits der engen Kreise der „Familie“ gehört würde und Wirkung entfaltet. Das scheint aber nur sehr begrenzt der Fall zu sein. Die Moon-Bewegung zählt in Deutschland nach Angaben eines aktiven langjährigen Mitglieds 400 Familien (REMID gibt 800 Familien in zehn lokalen Gemeinden an, 2400 Personen, s. www.remid.de/remid_info_zahlen.htm).

Auf Büchertischen wurden große Mengen der jetzt auf Deutsch erschienenen Autobiografie Moons angeboten (Original 2009); außerdem hieß es, ein Mitschnitt der Veranstaltung werde demnächst zur Verfügung gestellt.

Friedmann Eißler

KIRCHE

Draußen, aber doch drinnen? Hartmut Zapp, von 1998 bis 2004 Kirchenrechtler an der katholischen Fakultät der Universität Freiburg, ist am Verwaltungsgerichtshof in Mannheim gescheitert und hofft jetzt auf das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig.

Der emeritierte Theologe hatte versucht, aus der Kirche als Steuerpflichtiger auszutreten und gleichzeitig in der Kirche als Glaubensgemeinschaft zu bleiben. Es war der Versuch, eine dialektische Theorie in der Praxis zu verwirklichen. Im Jahr 2007 formulierte der 70-jährige Hartmut Zapp seinen Kirchenaustritt so, dass er annahm, seine Rechtsauffassung damit zu dokumentieren. Er trat aus der Religionsge-

meinschaft als „römisch-katholisch, Körperschaft des öffentlichen Rechts“ aus. Dieser Zusatz sollte verhindern, dass Zapp nun exkommuniziert würde, wie es die Deutsche Bischofskonferenz seit 1969 praktiziert. Zapp beharrte darauf, nur aus dem staatlichen Konstrukt der Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) auszutreten und keine erzwungene Kirchensteuer mehr zu bezahlen. Er sei aber weiterhin Glied der einen, heiligen, katholischen Kirche und verlangte die volle Zulassung zu den Sakramenten. Er wollte zukünftig einen freiwilligen Betrag, unterhalb des Kirchensteuersatzes, an die Kirche abführen.

Das Erzbistum Freiburg wurde hellhörig und verklagte die Gemeinde Staufen, weil sie den Austritt in dieser Form bestätigte. Das Erzbistum klagte auf Ungültigkeit des Austritts. 2009 entschied das Verwaltungsgericht Freiburg erstinstanzlich gegen das Erzbistum. Die Richter urteilten, dass es sehr wohl möglich sei, nur aus der Körperschaft „Kirche“ auszutreten und sich weiter als Mitglied der Glaubensgemeinschaft „Kirche“ zu sehen. Für einen Moment sah es so aus, als „würde ein pensionierter Kirchenrechtler die seit 1919 bestehende Kirchensteuer kippen, mit unabsehbaren Folgen für die großen Kirchen“ (www.sueddeutsche.de).

Das Erzbistum legte daraufhin Einspruch beim Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Mannheim ein. Der VGH hob am 4. Mai 2010 das Urteil des Freiburger Verwaltungsgerichtes auf, gab dem Erzbistum recht und verweigerte jede Revision. Damit ist Hartmut Zapp mit seinem Anliegen vorerst gescheitert. Wer einer Kirche angehören will, so die Richter am VGH, muss definitiv Kirchensteuer entrichten. Einen „modifizierten Kirchenaustritt“ lasse die Gesetzgebung eindeutig nicht zu. Ein reiner „Kirchensteuerausritt“ sei deshalb nichtig, eine Austrittserklärung könne

nicht auf den „staatlichen Rechtskreis“ beschränkt bleiben. Eine Austrittserklärung müsse folglich erkennen lassen, dass sich der Betroffene ernsthaft und vollständig von der Religionsgemeinschaft lossagen wolle. Wer, wie Hartmut Zapp, „von sich aus den Kirchaustritt auf die „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ beschränke, aber gleichwohl in einer auch für den Staat erkennbaren Weise aktives Mitglied seiner Kirche bleiben wolle, erfülle die Anforderungen des Gesetzes nicht“ (www.landgericht-mannheim.de; Az.: 1 S 1953/09).

Das Erzbistum Freiburg lobte das Urteil, weil es für „Rechtssicherheit und Steuergerechtigkeit“ Sorge. Das Gericht verwies auch darauf, dass keine staatliche Instanz darüber entscheiden könne, welche innerkirchlichen Folgen ein vor einer staatlichen Behörde erklärter Kirchaustritt habe. Es sei eine rein kirchliche Angelegenheit, ob die Kirchen eine Kirchenmitgliedschaft ohne Steuerpflicht zulassen. Wer die Kirche verlässt, der ist nach bisheriger Rechtsprechung und herrschender Meinung der deutschen Kirchenführer nicht nur aus der Kirchensteuergemeinschaft ausgetreten, sondern auch aus der Glaubensgemeinschaft. Wie intensiv sein individueller Glaube ist, wird nicht bewertet. Und wie sich der Austritt am Jüngsten Tag auswirkt, bleibt offen.

Hartmut Zapp ging es bei seinem Schritt, wie er betont, nicht darum, der Kirchensteuer zu entgehen. Er will eine grundsätzliche Klärung der Frage: Kann jemand wegen der Verweigerung der Kirchensteuer aus der Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen werden? Die Deutsche Bischofskonferenz sagt eindeutig ja. Hartmut Zapp wähnte sich mit seinem Anliegen in Übereinstimmung mit Rom. Im März 2006 ließ der Vatikan verlauten, dass die innere Entscheidung, die Kirche zu verlassen, einziger Grund sei, jeman-

den zu exkommunizieren, nicht die äußere Form einer Austrittserklärung gegenüber staatlichen Stellen. Zapp aber betont ja, dass er „innerlich“ in der Kirche bleiben wolle und nur aus dem staatlichen Konstrukt der KdöR austreten wolle.

Am 11. April 2011 erklärte das Bundesverwaltungsgericht Leipzig, dass es die Revisionsklage von Hartmut Zapp annehmen werde. Der Termin für die mündliche Verhandlung steht noch nicht fest. Es wird also noch ein letztes Mal spannend – jedenfalls im weltlichen Raum. Denn unbenommen der Urteile deutscher Gerichte, bleibt Hartmut Zapp der Gang vor ein Kirchengericht in Rom, um seine Ansichten prüfen zu lassen. Wie der Vatikan entscheiden dürfte, gehört zu den spannenden Fragen, denn „auch in Rom gibt es Kritik am deutschen Verhältnis von Staat und Kirche, das letztere zwar reich und wohlorganisiert gemacht habe, aber auch bequem, angepasst und nachlässig im Glaubenseifer. Andererseits: Mehr als fünf Milliarden Euro überwiesen die Finanzämter allein im Jahr 2008 an die katholischen Bistümer – Geld, das auch der Weltkirche und dem Papst in Rom zugute kommt. Durchaus ein Grund, die theologisch brisante Frage nicht allzu laut zu stellen: Glaubst du nur, wer zahlt?“ (www.sueddeutsche.de).

Michael Hausin, Uhldingen-Mühlhofen

GESELLSCHAFT

Karlheinz Stockhausens „Sonntag aus Licht“ uraufgeführt. (Letzter Bericht: 8/2010, 308ff) Als der Komponist Karlheinz Stockhausen vor rund acht Jahren seinen Mega-Opernzyklus „Licht“ vollendete, wurde dies kaum zur Kenntnis genommen, obwohl seitdem ein Opus magnum vorliegt, das in der Musikgeschichte einmalig sein dürfte und Wagners „Ring“

zu einem kurzen Menuett schrumpfen lässt: 29 Stunden Musik, verteilt auf sieben, nach den Wochentagen benannten Teilopern, an denen der Meister ungefähr 25 Jahre lang gearbeitet hat.

Dass die Intendanten nicht sofort danach lechzten, ihre Opern im wahrsten Sinne des Wortes zu „Licht-Spielhäusern“ zu machen, hatte mehrere Gründe: Zum einen waren die bis dahin gezeigten Opern „Donnerstag“, „Samstag“, „Montag“, „Dienstag“ und „Freitag“, die in Mailand bzw. im Falle des „Freitags“ und „Dienstags“ in Leipzig über die Bühne gegangen waren, dank Stockhausens Einfallsreichtums und Klangansprüchen äußerst aufwendige Produktionen, zum anderen bestätigten sie Kritiker in ihrem Verdacht, dass sie vor Stockhausen'scher Privatmythologie und -religion nur so triefen, also für ein gewöhnliches Opernpublikum schwer verdaulich bis unzumutbar seien. Als sich der „Zeit“-Redakteur Claus Spahn einer nahezu vollständigen „Licht“-Aufführung im heimischen CD-Player hingab, fragte er sich und seine Leser hinterher: „Ist es nicht ein komisches Gefühl, an einem Gottesdienst teilzunehmen, dessen religiöse Botschaft man nicht teilt?“ „Licht“ nicht als einen solchen „Gottesdienst“ zu inszenieren, kam für niemanden infrage, da eine Aufführung ohne Einfluss und Mitwirkung des Komponisten schlichtweg nicht denkbar war.

Doch am 5. Dezember 2007 starb Karlheinz Stockhausen, und die große Lücke, die sein Tod in der Musiklandschaft der Gegenwart hinterließ, machte es nun ebenso möglich wie reizvoll, diesen Komponisten (neu) zu entdecken. Plötzlich wurden Projekte möglich, die man kurze Zeit zuvor noch für unrealisierbar gehalten hätte, so etwa eine Gesamtauführung von „Klang – Die 24 Stunden des Tages“, ein unvollendet gebliebener Zyklus, der nach „Licht“ entstand und 2010 in Köln

inszeniert wurde. Ebenfalls in Köln wagte man sich nun an den ganz großen Wurf und brachte im April 2011 den angeblich unaufführbaren „Sonntag aus Licht“ auf die Bühne. Dass sich jedoch die Schwierigkeiten eines solchen Projekts mit Stockhausens Tod nicht einfach in Luft aufgelöst hatten, zeigte das Gerangel Kölner Politiker um einen städtischen Zuschuss in Höhe von 450 000 Euro, und das ganze Vorhaben hing wohl mehr als einmal am seidenen Faden.

Doch die Mutigen in der Kölner Kultur und Politik können sich bestätigt fühlen, denn die Aufführungen waren nicht nur ausverkauft, sondern veranlassten die Medien zu geradezu euphorischen Lobeshymnen. „Die Welt feiert Kölns Stockhausen-Spektakel“, titelte beispielsweise der Kölner „Express“, und die „Frankfurter Rundschau“ schrieb: „Sonntag aus Licht‘ in Köln – das ist ein Erlebnis. Eins, und das ist ganz ernst gemeint, das man sich – wie Oberammergau – alle zehn Jahre gönnen kann. Es ist auch für den Nichtgläubigen erbaulich und schärft die Sinne für das, was es sonst noch so gibt: an Musik und Welt und Utopie.“ Die „Süddeutsche Zeitung“ sprach von einem „Opernerlebnis, das in jeder Hinsicht neue Dimensionen eröffnet“, und selbst die ARD-„Tagesthemen“ und die „Washington Post“ widmeten sich dem Kölner „Stockhausen-Wahnsinn“, so nochmals der „Express“ in durchaus aner kennender Weise. Sicherlich war es nicht zuletzt die äußerst kreative und gelungene Inszenierung des sechsstündigen Sonntags-Marathons, die begeisterte. Es gab phantastische visuelle Effekte, für die eigens 3-D-Brillen verteilt wurden. Die ersten beiden Teile konnte man bequem in einem Liegestuhl genießen, in einer Szene gab es wunderbare Weihrauchdüfte und faszinierenden Feuerzauber zu erleben, und am Schluss hieß es, durch das Geschehen sozusagen hin-

durchzuwandeln. Endlich einmal wurde dem Publikum mehr zugemutet als ein stundenlanges Stillsitzen- und Zuhören-müssen und das Starren auf eine Guckkastenbühne. Stockhausen hätte diese fast interaktive, zweifellos aber zukunftsweisende Form einer Operninszenierung bestimmt sehr gefallen.

Dass seine Lebensgefährtin und Assistentin Kathinka Pasveer ihren Aufgabenbereich auf die Sicherung der musikalischen Qualität im Sinne des Meisters beschränkte, ermöglichte es dem katalanischen Ensemble La Fura dels Baus unter Leitung von Carlus Padrissa, seine ganz eigenen Vorstellungen einer Umsetzung des „Sonntags“ zu verwirklichen. Dass die Intentionen Stockhausens trotzdem gewahrt wurden, garantierte der aus Berlin stammende Dramaturg und Stockhausen-Experte Thomas Ulrich, übrigens ein pensionierter evangelischer Pfarrer. Somit ergab sich eine geglückte Balance aus Werk-treue und bisweilen fast ironischer Distanz. Als zum Beispiel die Namen katholischer Heiliger zu hören waren, wurden nicht etwa deren Portraits auf die Leinwand projiziert, sondern schwebende Buddha-Figuren.

Trotzdem konnte und wollte die Inszenierung natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass der „Sonntag“ ohne Stockhausens Weltanschauung nicht zu haben ist. Die sechs, allesamt mit Bindestrich-Titeln versehenen Teile der Oper („Lichter-Wasser“, „Engel-Prozessionen“, „Licht-Bilder“, „Düfte-Zeichen“, „Hoch-Zeiten“ und „Sonntags-Abschied“) verstehen sich als Gotteslob in einem zwar durchaus katholischen, aber gleichzeitig weit über einzelne Religionen und Konfessionen hinausweisenden Sinne. Stockhausens Werk und Weltbild wurden Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre zu einem Tummelplatz verschiedenster spiritueller Traditionen wie des rheinischen Ka-

tholizismus, der Lehren Sri Aurobindos und Hazrat Inayat Khans, der Offenbarungen Jakob Lorbers und des „Urantia“-Buchs sowie esoterischer Richtungen wie der Astrologie und Theosophie (s. MD 2/2008, 73ff).

Davon zeugt auch der „Sonntag“, und einmal mehr reagierte die Kritik darauf trotz allen Lobs indigniert. „Dieses sonderbare kultische Weihefestspiel“ – gemeint ist vor allem die weihrauchreiche Szene „Düfte-Zeichen“ – „befremdet zweifellos“, meinte die „Neue Zürcher Zeitung“. Das alles erinnere „an Eurythmie-Abende im Gemeindezentrum ... oder ans bubenhafte Nachspielen von Szenen aus ‚Star Wars‘“, schrieb das Konkurrenzblatt Zürcher „Tages-Anzeiger“. „Und der Abstand ist einfach zu groß zwischen den Beschwörungsritualen in irdenfernen Sphären und der realen Menschenwelt hier unten, als dass man sich als Hörer dazu in Beziehung setzen könnte. Es sei denn, man ist Stockhausens-Jünger und glaubt von Herzen an die frohen Botschaften“, so die „Zeit“.

Sicherlich: Stockhausens Weltanschauung ist nicht so eindeutig wie der triumphalistische Katholizismus eines Olivier Messiaen oder die klassenkämpferische Kunst eines Luigi Nono, doch gerade das verschafft Stockhausens Ideologie bzw. Theologie eine großzügige Weite, wie auch die „Zeit“ zugeben musste: „Es gibt so viel Musik von Gegenwartskomponisten, die ihre Hörer grimmig am Kragen packt und ungeduldig auf sie einredet. Stockhausen hingegen verweist mit der entspannten Geste des kompositorischen Großgrundbesitzers auf seine prachtvollen Ländereien bis zum Horizont: Lustwandelt in meinem Reich!“ Das Publikum lustwandelt offenbar gern, der abgedroschene Vorwurf, Stockhausen huldige (s)einer Privatreligion, trifft nämlich entweder viele oder keinen. Denn in einer Zeit, in der

eine Pfarrerin der Zürcher Landeskirche mit deren Wissen und Billigung auch Schamanin sein darf, in der mehr als ein Drittel der Kirchgänger beider Konfessionen an Reinkarnation glaubt und in der Esoterik das Programm vieler kirchlicher Bildungshäuser bestimmt, ist nicht einzusehen, warum ein Komponist nicht eine katholische Heiligenverehrung zusammen mit dem Raunen von der kosmischen Luzifer-Rebellion aus dem „Urantia“-Buch in 29 Stunden Musik packen darf. Stockhausens Religiosität ist so komplex und polyphon wie seine Klänge, aber gerade das macht sie zu einem Spiegelbild für die Religiosität unserer Zeit. Leider haben das viele Damen und Herren des Feuilletons immer noch nicht begriffen, und so stören sie sich an etwas, was für viele Opernbesucher längst eigene Glaubenspraxis und daher alles andere als störend sein dürfte. Wer weiß: Vielleicht hat Stockhausen ja nicht nur angedeutet, wie die Musik der Zukunft klingt, sondern auch, wie die Religiosität der Zukunft aussieht – mag einem das als katechetisch gefestigtem Christenmenschen auch noch so sehr Schauer über den Rücken jagen. Doch selbst dann ist man nicht berechtigt, an Stockhausens tiefer persönlicher Frömmigkeit zu zweifeln, die trotz allen Synkretismus bisweilen viel katholischer war als die vieler Katholiken.

Es bleibt zu hoffen, dass der Erfolg des „Sonntags“ nun mutige Intendanten ermuntert, sich irgendwann auch an den „Mittwoch“ und damit den letzten noch nicht gezeigten „Licht“-Teil zu wagen – inklusive eines in vier Helikopter verfrachteten Streichquartetts, eines tanzenden Kamels und der zu den Klängen eines Gottesdienstes im venezianischen Markusdom musizierenden „Orchester-Finalisten“. Wie schrieb die „Zeit“ so schön? Das „wollen wir natürlich auch noch erleben“.

Christian Ruch, Chur/Schweiz

STICHWORT

Die Gülen-Bewegung

Das Bildungsnetzwerk um Fethullah Gülen

Sie heißen Regenbogen, Primus, Pangea-Bildungszentren oder einfach Lernstube: An vielen Orten sind Bildungsangebote der Gülen-Bewegung etabliert, die Zahl der oft mit fantasievollen Namen versehenen Vereine und Einrichtungen nimmt rasch und stetig zu. Weltweit sind Organisationen, die sich auf den türkischen Prediger Fethullah Gülen berufen oder von ihm inspiriert sind, erfolgreich, vor allem in den Bereichen Wirtschaft, Medien und Bildung. Die wenigsten machen den Bezug zu Gülen kenntlich. Auch in Deutschland verzeichnet die Bewegung personell und strukturell Zuwachs. Gülen nahestehende Träger betreiben hier inzwischen über 150 Nachhilfezentren, rund 20 Schulen, viele Kitas sowie „ein kleines Medienimperium“ (taz), das unter dem Dach der World Media Group AG Zeitungen (wie ZAMAN), Radio- und Fernsehsender (wie Ebru, Samanyolu) und Zeitschriften vereint. Der interreligiöse und interkulturelle Dialog wird von einer Reihe von Institutionen wie dem Interkulturellen Dialogzentrum München oder dem Forum für Interkulturellen Dialog Berlin (FID e.V.) geführt. Tatkräftige Unterstützung kommt aus der mittelständischen Wirtschaft, etwa von dem 2007 von türkischstämmigen Unternehmern gegründeten Unternehmerverein BAREX e.V., dem derzeit rund 150 Berliner und Brandenburger Unternehmen angehören.

Geschichte

Muhammed Fethullah Gülen wurde 1938 (nach anderen Angaben 1941) im Nordosten der Türkei geboren. Nach nur weni-

gen Jahren staatlichen Schulunterrichts genoss er eine traditionelle religiöse Bildung in staatsunabhängigen islamischen Medresen und Tekken. Er wurde Imam, schloss sich der Nurculuk-Bewegung (s. u.) an und konnte als überregional gefragter Redner immer mehr Menschen begeistern, sich für die Verbindung von islamischer Frömmigkeit und modernem sozialem Engagement einzusetzen. Ein wichtiges Mittel waren neben seinen Büchern die Predigten, die auf Audio- und Videokassetten weite Verbreitung fanden und nicht zuletzt auf die aufstrebende türkische Mittelschicht einen wachsenden Einfluss nahmen. 1981 beendete Gülen seine Tätigkeit als staatlicher Prediger, um sich – mit dem Politikwechsel nach 1980 – ganz dem weiteren Aufbau der Bewegung zu widmen. Gülen weitete seine Aktivitäten international aus und setzte verstärkt auf interreligiösen Dialog. Nach staatsanwaltlichen Ermittlungen, die ihn als islamistische Gefahr ins Visier nahmen, ging er im März 1999 in die USA und blieb dort. 2006 wurde er von den Vorwürfen freigesprochen. Inzwischen ist ein global gespanntes Netzwerk von aktiven Unterstützern sowie informellen Sympathisanten gewachsen, mit den geografischen Schwerpunkten Europa, USA und Zentralasien (Turkvölker!); auffallenderweise bleibt die arabishe Welt unberührt.

Lehre, religiöser Hintergrund

Fethullah Gülen ist einem sehr klassischen Islamverständnis verpflichtet, türkisch-sunnitisch und konservativ geprägt mit sufischer Grundhaltung, zugleich aufgeschlossen für die Moderne. Er propagiert keine verbindliche „Lehre“ und keinen Reformislam. Der reformerische Impuls Gülens und seiner Anhänger besteht in einem innovativen islamischen Den-

ken, das den Islam als gesellschaftliche Kraft stärken soll. Es zeigt sich ausgesprochen pragmatisch: „Im Umgang mit anderen ... ist es ihnen wichtiger, wenigstens einen Teil ihrer Wertvorstellungen zu vermitteln (auch wenn sie dafür ihre islamische Motivation in den Hintergrund treten lassen), als durch ein zu offenes islamisches Auftreten gar keine Wirkung über die islamischen Kreise hinaus zu haben“ (Bekim Agai). Das Netzwerk versteht sich nicht als politische oder ideologische „Organisation“, auch nicht als religiöser Orden oder Bruderschaft, vielmehr als eine vom Islam inspirierte soziale Bürgerbewegung.

Die Flexibilität der Vorstellungen und Ausdrucksformen Gülens hängt nicht zuletzt mit dem Herkunftskontext zusammen. In der Türkei wurde der Islam lange aus den öffentlichen Institutionen verdrängt und privat in staatsunabhängigen Parallelstrukturen vermittelt. Die säkularen Wissenschaften verstanden sich weithin antireligiös, die Religiösen entsprechend wissenschaftsskeptisch. Eine Rückbesinnung auf islamische Ideale und die Läuterung der Gesellschaft zur islamischen Pflichterfüllung schien am besten auf dem Wege säkularer Bildung möglich. Dies erkannte Said Nursi (1879-1960), eine ebenso bedeutende wie schillernde Figur der jüngeren türkischen Geschichte. Der Gründer der einflussreichen Nurculuk-Bewegung vertrat offensiv die Vereinbarkeit von Wissenschaft(en) und Islam. Dies hatte auch einen antikolonialen bzw. antiwestlichen Effekt. Ein Dschihad mit den Waffen der Wissenschaft und der Wirtschaft sollte Unwissenheit, Armut und Zwietracht, die drei Hauptfeinde des Islam, bekämpfen. Dadurch würde man auch die Unabhängigkeit vom Westen erreichen. Säkulare Bildung wurde islamisch nicht nur akzeptabel, sondern bedeutsam, ja zur religiösen Aufgabe.

Auch Fethullah Gülen betont die Bedeutung der Naturwissenschaft für die Zukunft des Islam. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass seine Anhänger Schulen ohne religiösen, vielmehr mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt als islamisch sinnvoll und förderungswürdig ansehen. Ein häufig zitiertes Motto Gülen's lautet: Gründet Schulen statt Moscheen!

Vier Säulen können benannt werden, auf denen das Engagement der Gülen-Anhänger ruht:

- Dienst (*hizmet*): In den sogenannten „Lichthäusern“ – kleinen, verbindlich organisierten Wohngemeinschaften von Freiwilligen, die in der Regel ehrenamtlich für die gemeinsame Sache tätig sind – wird der friedliche Dienst für die Sache Gottes vorbereitet und eingeübt. Mit diesem Begriff werden höchste religiöse Werte verbunden.
- Einladung zum Islam (*dava*): Dazu Gülen: „Ferner muss der Mensch des *hizmet* alles Widrige aus seiner Hand stoßen können, das ihn von seiner *dava* zurückhält. Ob Haus, Frau und Kinder, Arbeit, er darf unter dem Einfluss keiner Sache stehen, die eine Kette für seine Füße ist. Im Wesentlichen hat der Mensch der *dava* außer in einigen bestimmten Situationen kein persönliches Leben.“
- Dschihad (*cihad*): Für Gülen absolute Pflicht eines jeden Muslims. Der sogenannte „kleine Dschihad“ zielt darauf, die Bedingungen so zu verändern, dass allen Menschen die göttliche Weisheit nähergebracht werden kann. Hier wird deutlich, unter welchen Umständen auch Bildungsarbeit zum Dschihad werden kann. Waffengewalt spielt dabei freilich keine Rolle, wengleich Gülen (staatliche) Gewaltanwendung in bestimmten Ausnahmefällen nicht ausschließt.
- Opferbereitschaft: Ziel des Islam ist es, so Gülen, Menschen über die Welt hinaus

zur ewigen und absoluten Wahrheit zu führen. Damit dies nicht abstrakt bleibt, wird es in ein aktives Programm transformiert, das „grenzenlose Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit“ erfordert. Kampfgeist und Entbehrung sind für den Einsatz für die Sache Gottes und das Wohl der Gesellschaft zentral.

Gülen kündigt ein neues Zeitalter an, das auf der Basis von Frieden und Toleranz eine einzige gemeinsame Zivilisation hervorbringen soll.

Organisationsform

Ein Charakteristikum ist die dezentrale Netzwerkstruktur. Die *Cemaat* (aus dem Sufismus stammender Ausdruck für die „Gemeinschaft“) ist jung und dynamisch, Vereine entstehen – ohne „Kontrolle von oben“ – aus Eigeninitiative engagierter Mitbürger. Gülen selbst hat keine formal leitenden Funktionen, die lokalen Institutionen arbeiten dementsprechend unabhängig. Die „Funktionäre“ handeln indes in enger Tuchfühlung mit dem Lehrer (z. B. über die Internetseite „Herkül“, www.herkul.org) und sind untereinander gut vernetzt. Den Kern des Netzwerks bilden offenbar die informellen Wohngemeinschaften („Häuser des Lichts“), die – etwa durch Studium der Schriften Gülen's und Saïd Nursis – für die Pflege des von Gülen gelehrten Islamverständnisses bedeutsam sind und künftige Führungskräfte rekrutieren.

Die „Gülen-Schulen“ sind staatlich anerkannte Privatschulen. Sie stehen allen offen (bislang sind dort jedoch fast nur türkische Kinder), der Unterricht folgt dem normalen Lehrplan, Schulsprache ist Deutsch, in der Regel wird statt Religionsunterricht Ethik unterrichtet. Mathematik- und andere Schülerwettbewerbe werden durchgeführt, Motivationsarbeit wird ge-

leistet. Gülen selbst spielt im Schulalltag keine nennenswerte Rolle, viele Lehrende gehören nicht zur *Cemaat*.

Die Dialogzentren präsentieren sich als Partner für Politik und Gesellschaft und sind im interreligiösen Dialog aktiv, meist ohne mit anderen islamischen Gruppen oder Organisationen zusammen aufzutreten.

Einschätzung

In der Türkei ist die mächtige *Cemaat* deutlich umstrittener als hierzulande, wo ihre aktive Beteiligung am säkularen Bildungsdiskurs von einer zunehmend breiten Öffentlichkeit vorwiegend mit einer Mischung aus Staunen, Neugier und Respekt wahrgenommen wird. Viele sehen Gülen und seine Anhänger als reformorientierte Muslime, die traditionelle Frömmigkeit mit einem moderaten Islamverständnis verbinden – liberal, unpolitisch und dialogisch. Kritiker sehen in ihnen dagegen verkappte Fundamentalisten, die die Gesellschaft islam(ist)isch unterwandern wollen. Zudem wird Gülen Nationalismus vorgeworfen, weil er immer wieder das Vorbild des Osmanischen Reichs und des Türkentums betont hat.

Die Bewegung ist auf den globalisierten Bildungsmarkt bestens vorbereitet. Erfahrungen im laizistischen türkischen Kontext haben sie gelehrt, religiöse Aspekte sehr zurückzunehmen (bis vor Kurzem wurden sie geradezu verschwiegen) und sich dem säkularen Diskurs nach außen hin optimal anzupassen. Dies führt bei Unkenntnis des religiösen Hintergrunds zu einer einseitigen Wahrnehmung.

Das partizipative Engagement in der Mitte der Gesellschaft für Integration und zur Förderung des Weltfriedens ist als solches zu begrüßen und anerkennend zu würdigen. Der aufopferungsvolle ehrenamtliche Einsatz der Gülen-Anhänger für die ge-

meinsame Sache hat nicht nur Charme – die Gesellschaft könnte davon in manchen Bereichen lernen. Ein Erfolg des Gülen-Netzwerkes kann darin gesehen werden, dass durch die Verbindung traditioneller islamischer Werte mit neuen Handlungsfeldern auch konservative Muslime für die Mitgestaltung moderner Bildungsarbeit im säkularen Bereich gewonnen werden. Eine offene und positive Haltung gegenüber der modernen Gesellschaft wird eingeübt und der Wert der Bildung – auch und gerade für Frauen – attraktiv und nachhaltig vermittelt.

Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass das gesamte Schrifttum eine programmatische Orientierung an einem konservativ-islamischen Gesellschaftsbild durchzieht, das sich streng an Koran und Sunna ausrichtet und in wichtigen Aspekten der Menschen-, insbesondere der Frauenrechte, der Meinungs- und Religionsfreiheit sowie der Trennung von Religion und Staat dem Gesellschaftsbild der Mehrheitsgesellschaft entgegensteht. Wie dieses Modell aussieht, kann man sich anhand der Koranausgabe von Ali Ünal, der Zeitschrift „Die Fontäne“ oder Produkten aus dem Programm des Fontäne-Verlags vor Augen führen.

Erschwerend kommt die mangelnde Transparenz hinsichtlich der Zugehörigkeit der zahllosen Gülen-Vereine zur Bewegung hinzu. Die dezentrale Struktur macht sie wenig (an)greifbar, da problematische Positionen ausweichend oder relativierend als Einzelmeinungen „anderer“ deklariert werden können. Mangelnde Transparenz wird auch im Hinblick auf die Planung und Durchführung von Reiseveranstaltungen von oder in Kooperation mit Vertretern der Gülen-Bewegung beklagt.

Im Blick auf die Schulen erscheint es derzeit fraglich, ob sie die bisher entstandenen „ethnischen Nischen“ im Lauf der

Zeit öffnen werden oder umgekehrt gemäß dem Motto „Islamisierung durch Bildung“ verstärkt zu Parallelstrukturen beitragen.

Eine kritische Auseinandersetzung hat sich nicht auf die religiöse Motivation für das gesellschaftliche Handeln zu richten, sondern auf die mangelnde Reflexion in Bezug auf die religiös-weltanschaulich plurale Situation, in der dieses Handeln seinen Ort hat. Ein „Scharia-Vorbehalt“, in welcher Form auch immer – und sei es in modernem Dialogformat –, ist nicht hinnehmbar. Hier scheint es deutlich mehr Reformbedarf zu geben, als die Gülen-Vertreter bisher erkennen lassen, nicht zuletzt im Hinblick auf die verfassungsrechtlichen Implikationen und die sich daraus ergebenden praktischen Konsequenzen bis in die Literatur hinein.

Quellen

- Ergene, M. Enes, Das neue Gesicht des Islams. Die Bewegung um Fethullah Gülen, Offenbach a. M.: Fontäne Verlag 2008
- Gülen, M. Fethullah, Hin zu einer globalen Kultur der Liebe und Toleranz, Offenbach a. M.: Fontäne Verlag 2008
- Gülen, M. Fethullah, Grundlagen des islamischen Glaubens, Offenbach a. M.: Fontäne Verlag 2009
- Gülen, M. Fethullah, Aufsätze – Perspektiven – Meinungen, Offenbach a. M.: Fontäne-Verlag 2004
- Ünal, Ali, Der Koran und seine Übersetzung mit Kommentar und Anmerkungen, Offenbach a. M.: Fontäne Verlag 2009

Zeitschriften

Die Fontäne, Vierteljahrszeitschrift für Religion, Kultur und Wissenschaft, Fontäne-Verlag, Offenbach a. M.

Yeni Ümit („Die Neue Hoffnung“, türkisch) u. a.

Internet

- www.de.fgulen.com (international siehe auch: www.fethullahgulen.org)
- www.herkul.org (türkisch)
- www.dialog-berlin.de
- www.academy-ev.com
- www.worldmediagroup.eu
- www.tuskon.org
- www.win-ev.org (dort „Weiterführende Links“)

Literatur

- Agai, Bekim, Zwischen Netzwerk und Diskurs. Das Bildungsnetzwerk um Fethullah Gülen (geb. 1938): Die flexible Umsetzung modernen islamischen Gedankenguts, Bonner Islamstudien, Bd. 2, Hamburg-Schenefeld 2008 (Dissertation)
- Eißler, Friedmann, Islamisierung profaner Arbeit als Dienst an der Menschheit. Zum Bildungsideal Fethullah Gülens, in: Hempelmann, Reinhard (Hg.), Religionsdifferenzen und Religionsdialoge. 50 Jahre EZW, EZW-Texte 210, Berlin 2010, 175-194
- Ghadban, Ralph, Die Pseudo-Modernisten: Said Nursi und Fethullah Gülen, in: ders., Islam und Islamkritik. Vorträge zur Integrationsfrage, Berlin / Tübingen 2011
- Homolka, Walter / Hafner, Johann Ev. / Kosman, Admiel / Karakoyun, Ercan (Hg.), Muslime zwischen Tradition und Moderne. Die Gülen-Bewegung als Brücke zwischen den Kulturen, Freiburg i. Br. 2010 (Dokumentation zur Potsdamer Konferenz 2009)

Friedmann Eißler

BÜCHER

Joachim Kahl, Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit, Lit Verlag, Berlin 42009, 260 Seiten, 18,90 Euro.

Joachim Kahls „Weltlicher Humanismus“ hat innerhalb von drei Jahren vier Auflagen erlebt. Das lässt aufhorchen. Wie erklärt es sich, dass sein Buch so gut ankommt? Wer sind die Leserinnen und Leser, die sich für das interessieren, was er schreibt? Er weiß, dass wir Menschen „sinnbedürftige und sinnfähige Wesen“ sind (123), und empfiehlt „nachdenkliche Distanz zu sich selbst und zur Welt“ (15). Er vertritt eine „skeptische Vision“, die eine Perspektive aufzeige „für dieses eine Leben im Schoße dieser einen Menschheit in dieser einen Welt auf diesem einen Erdball mit Hilfe dieser einen Vernunft“ (30). Er wiederholt zwar einige der üblichen Argumente für den Atheismus – es existiere kein Gott, „der die Welt geschaffen hat“ oder „Tiere und Menschen aus ihrem Leben erlöst“ (106). Er bekennt sich aber zu einem Naturalismus, dem der blanke Materialismus zu eng ist und der in der Diskussion mit Evolutionstheorie und Hirnforschung entfaltet wird. Diese Position erlaube ein „wohldurchdachtes Ja zu Metaphysik“ und ein ebenso „wohldurchdachtes Nein zu Religion“ (66ff, 85ff). Das Absolute, von dem auch Kahl spricht, gewähre „Halt, aber kein Heil“ (76ff). Die noch immer verführerische Kraft der Religion begegnet dem humanistischen Philosophen im 23. Psalm oder in Bonhoeffers Zeilen „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Er habe aber „seit langem begriffen“, dass dies „ein Exempel für auto-suggestives Wunschenken“ ist (90f). Er wendet sich gegen die Vorstellung, der Mensch könne ohne Religion nicht gedacht werden. Aber „Religion ist und

bleibt *nur* eine menschliche *Möglichkeit* ... Die Freiheit *von* Religion tritt gleichrangig neben die Freiheit *zu* Religion“ (89). Das heute Europa bestimmende säkulare Bewusstsein könne sich „in einer ehrwürdigen Tradition der Religionsindifferenz, Religionskritik, Religionslosigkeit“ wissen (88).

Er lehnt Religion ab, bejaht aber Spiritualität; er versucht, beides klar voneinander zu trennen. Religion sei durch die Koordinaten „Gläubigkeit“ und „Heiligkeit“ zu bestimmen; mit der Spiritualität aber verhalte es sich ganz anders; „philosophische Spiritualität“ sei „... – ganz unreligiös – eine vernunftgemäße Einsicht ...“, die gemüthhaft vertieft, emotional verwurzelt und insofern lebbar ist: die Einheit von Verstandestätigkeit und Herzensbildung“. Er beruft sich auf Pascals „Logik des Herzens“(4). „Spiritualität“ sei von christlicher Frömmigkeit usurpiert; Kahl will sie „weltlich-humanistisch aneignen, retten, reinigen, positiv besetzen ...“ Jeder Mensch habe spirituelle Bedürfnisse, aber es sei „unredlich, bereits diese Bedürfnisse selbst zu vereinnahmen“ und „mit Hilfe eines weit gefassten, funktionalistischen Religionsbegriffs jeden Sinnsucher zum Gottsucher zu mystifizieren“ (94f). Das Ganze mündet in eine wohltemperierte humanistische Ethik, die sich im „Gentleman-Ideal“ ausspricht, aber auch den Dekalog, jedenfalls in seiner zweiten Tafel, würdigen und sinnvolle Detail-Vorschläge machen kann (194ff, 183ff). So wird beispielsweise eine verpflichtende „Elternschulung und Elternfortbildung“ empfohlen (211).

Das Christentum, von dem Kahl sich vor Jahren unmittelbar nach seiner theologischen Promotion losgesagt hat, kommt bei alledem nicht gut weg. Jesus mit seinem aufgeblähten Missionsbefehl „schumpft zusammen zu einer tragikomischen Figur aus dem Lande Liliput“ (83).

Kahls Polemik bewegt sich m. E. gelegentlich unter seinem Niveau. Muezzinruf und Glockenläuten sind ihm „viel Lärm um nichts“ (121).

Warum kommt das Buch gut an? Es ist in einem beinahe seelsorglichen Ton geschrieben. Es läßt beschwörend ein: „Komm mit ins Land der Philosophie“ (1ff). Es wendet sich an Menschen mit christlichem oder jedenfalls religiösem Hintergrund, die nach Sinn fragen, ihn aber beispielsweise in den Kirchen nicht finden. Es bedient die Sehnsucht von Menschen, die in die Areligiosität abgleiten und doch nicht in ihr versinken wollen. Joachim Kahl – ein „philosophischer Anselm Grün“. Er nimmt die Fragen, wie sie heute ganz selbstverständlich gestellt werden, ernst. Sein Buch sollte auch die seiner Meinung nach im Umdeuten von Glaubenssätzen erfinderischen „besoldeten Diener und Dienerinnen des Herrn“ (83) interessieren, sofern sie verstehen wollen, in welchem Niemandland sich viele Zeitgenossen heute bewegen und wie sie sich philosophisch und spirituell zu helfen wissen.

Hans-Martin Barth, Marburg

Murat Demiryürek, Jung & Muslim, Green Palace Verlag, Berlin 2007, Illm Verlag, Dortmund ²2009, 161 Seiten, 7,50 Euro.

„Jung & Muslim“ richtet sich an muslimische Jugendliche, die in Deutschland leben. Der Zielgruppe soll aufgezeigt werden, wie ein „richtiges“ muslimisches Leben in ihrem täglichen Umfeld möglich ist. Im Vorwort heißt es: „Mit diesem Buch soll jungen Menschen geholfen werden, sich einen Zugang zur Religion zu verschaffen. Es soll klar werden, dass Religion durchaus etwas Lebbares ist und keinen Bereich unseres Lebens ausläßt.“ Der

Green Palace Verlag, in dem das Buch zuerst erschien, ist der MJD (Muslimische Jugend Deutschland) zugehörig. Der Autor ist in Deutschland aufgewachsen und hat einen türkischen Migrationshintergrund.

Das Buch ist in drei große Teile gegliedert. Im einführenden Teil („die Hintergründe der jetzigen Situation“) versucht Demiryürek die seiner Meinung nach problematische Lage zu schildern, in der sich junge Muslime in Deutschland heutzutage wiederfinden. Einflusreiche negative Faktoren sind für ihn v. a. Eltern, die den „richtigen“ Islam selbst nicht kennen oder die ihre Kinder nicht richtig darin erziehen. Auch die Schulen sowie die Gesellschaft im Allgemeinen würden oft nicht die richtigen Werte vermitteln. Darüber hinaus würde es den Jugendlichen an guten muslimischen Vorbildern mangeln.

Im zweiten Teil („der aktuelle Stand“) geht Demiryürek auf typische Situationen ein, mit denen sich Jugendliche tagtäglich konfrontiert sehen. Hier wird ganz praktisch besprochen, wie sich ein junger Muslim zu den Themen Drogen und Alkohol, Kriminalität oder Gewalt verhalten soll. Auch soziale Themen wie Freunde und Beziehungen, Disco-Besuche, Lästerei, Zeitvergeudung oder die richtige islamische Kleidung werden hier angesprochen.

Im letzten Teil („Wege aus der Misere“) zeigt der Autor verschiedene Wege auf, die den Leser in seinem geistlichen Leben stärken sollen. Besondere Schwerpunkte bilden dabei das fünfmal tägliche Gebet und das Lesen des Korans. Auch das Auswendiglernen von Koranversen, das freiwillige Fasten an Montagen und Donnerstagen sowie freiwillige Bittgebete (du‘a) werden dem Leser empfohlen.

Stilistisch wie methodisch wird auf den ersten Blick erkennbar: Das Buch ist von einem jungen Autor für eine junge Leserschaft geschrieben. Der Schreibstil ist durch und durch umgangssprachlich. An

manchen Stellen hätte ein sorgfältigeres Lektorat sprachliche Unebenheiten ausgeglichen. Der Autor argumentiert auf einfachster Ebene. Falls etwas nicht direkt mit einem Koranvers oder einem Hadith belegt werden kann, ist es die eigene Erfahrung des Autors, die herangezogen wird, um die dargelegte Position zu bestätigen.

Der Autor vertritt einen stark konservativen Islam. Weder Disco-Besuche noch ein fester Freund oder eine feste Freundin sind erlaubt. Alkoholkonsum wird strikt abgelehnt – ein einziger Schluck könne verheerende Folgen haben und letztlich zur „Unzucht“ führen. Der Teufel spielt dabei für Demiryürek eine starke Rolle. Immer wieder wird betont, wie dieser darauf aus sei, die Muslime zur Sünde zu verführen. Nicht nur das Tragen des Kopftuchs wird als muslimische Pflicht verstanden. Generell sollte man weite, lockere Kleidung tragen.

Es erscheint problematisch, dass den jugendlichen Lesern keine Perspektive für eine neutrale Freizeitbeschäftigung aufgezeigt wird. Als Möglichkeiten werden entweder klar geistliche Aktivitäten propagiert oder das Lesen mit dem Zweck zur Weiterbildung empfohlen. Demiryürek präsentiert eine gewisse elitäre Einstellung, auch wenn er vor einer arroganten Haltung warnt und gegen die Distanzierung von der eigenen Familie plädiert – denn nur wenn die Nähe zur Familie bestehen bleibe, könne *da'wa* (die Einladung zum Islam) passieren. Positiv zu bewertende Aussagen finden sich zu den Themen Gewalt, Bildung, „Körperkult“ oder zur Einstellung Juden gegenüber. Demiryürek verurteilt Straftaten unmissverständlich als unislamisch. Antijüdische Haltungen werden deutlich abgelehnt.

Insgesamt zeichnet „Jung und Muslim“ eine klare schwarz-weiße Sicht der Welt. Wenn etwas nicht deutlich den islamischen Lebensstil unterstützt, sollte es auf-

gegeben werden. Das Buch ist somit eine stark konservative muslimische Stimme der Gegenwart, deren Einfluss auf die Breite der muslimischen Jugendlichen in unserem Land es noch zu untersuchen gilt.

Esther Fürstenberg, Berlin

Lale Akgün, Aufstand der Kopftuchmädchen. Deutsche Musliminnen wehren sich gegen den Islamismus, Piper Verlag, München 2011, 277 Seiten, 16,95 Euro.

Lale Akgün, in Istanbul geborene Diplom-Psychologin, Muslimin und SPD-Politikerin (Mitglied des Deutschen Bundestags von 2002 bis 2009), setzt sich in ihrem Buch mit dem Islam in Deutschland auseinander und zeigt sehr schnell, dass es „den Islam“ gar nicht gibt. Sie unterscheidet klar zwischen Islam und Islamismus. Sie selbst spricht sich für einen modernen Islam aus und betont, dass sie nicht bereit sei, diese Religion den „Ewiggestrigen“ zu überlassen. Ihre Themen umfassen ein weites Spektrum: Es geht um Ökologie, das Verhältnis von Mann und Frau, die fünf Säulen des Islam sowie vermeintlich islamische Speisevorschriften und deren lukrativen Markt. Angesichts dieser breit gefächerten Themenfelder ist allerdings nur eine recht oberflächliche Behandlung möglich.

Die Kritik der Autorin richtet sich vor allem gegen „ultraorthodoxe Muslime“, die das Bild des Islam in der Öffentlichkeit prägen würden, wie auch gegen etablierte muslimische Verbände und Institutionen in Deutschland, die einen unmodernen und nicht mehr zeitgemäßen Islam darstellten, den die Autorin ablehnt. In diesem Zusammenhang scheut sie deutliche Worte und klare Forderungen wie z. B. eine zeitgemäße und gleichberechtigte Koranlegung nicht. Ihre Sicht des Korans deckt sich mit der sogenannten „Ankara-Schule“, die den Koran in seinem

historischen Kontext interpretiert. Mithilfe aufgeklärter Theologinnen dieser Schule wendet sie sich gegen die von den „Ultra-orthodoxen“ erhobenen Vorschriften. Die Autorin versucht, die modernen Musliminnen und Muslime aufzuwecken und ihnen eine Stimme zu geben.

Kritisch geht sie ebenfalls mit dem Totschlagargument Islamophobie um. Sie ist bemüht, einerseits aufzuzeigen, dass Islamophobie genutzt wird, um jegliche Kritik am Islam im Keim zu ersticken. Andererseits merkt sie an, dass scharfe Verachtung und Sanktionen seitens der Bundesregierung und ihrer Organe z. B. nicht stattfindend, um nicht als islamophob zu gelten. Es geht ihr nicht darum, auf einer Seite zu stehen, sodass ihre Kritik sich an viele Adressaten richtet.

Das Buch schließt mit drei Forderungen, die sich an die Muslime, an die Politik und an die Mehrheitsgesellschaft richten mit dem Ziel, den Islam in ein modernes und aufgeklärtes Licht zu rücken, wo er nach Meinung der Autorin hingehört. Die Forderung an die Muslime beinhaltet die Aufforderung, den eigenen Verstand zu benutzen, um den Islam zu modernisieren; die Politik wird aufgefordert, liberale muslimische Gemeinden zu unterstützen und ihnen eine Plattform zu geben, und gleichzeitig darf der Staat keiner religiösen Gruppe mehr Rechte eingestehen als einer anderen. Zuletzt wird die Mehrheitsgesellschaft aufgefordert, sich ein differenziertes und kritisches Bild von „den Muslimen“ zu machen und Bereitschaft zu zeigen, Neues zu lernen.

„Aufstand der Kopftuchmädchen“ ist ein guter, in verständlicher und eingängiger Sprache geschriebener Einstieg in die Thematik, da das breite Spektrum der Sichtweisen zumindest ansatzweise verdeutlicht wird und moderne Argumentationsweisen aufgezeigt werden.

Verena Tönnies, Berlin

AUTOREN

Prof. em. Dr. Hans-Martin Barth, geb. 1939, em. Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie am Fachbereich Evang. Theologie der Philipps-Universität Marburg.

Dr. theol. Friedmann Eißler, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Esther Fürstenberg, geb. 1986, Studium der Islamwissenschaft und der Religionswissenschaft an der Freien Universität und an der Humboldt-Universität zu Berlin, Praktikantin der EZW im Frühjahr 2011.

Dr. rer. pol. Michael Hausin, geb. 1965, Politikwissenschaftler, freier Autor und Journalist, Uhldingen-Mühlhofen.

Dr. phil. Angelika Koller, geb. 1955, Schriftstellerin und Dozentin für Religionswissenschaften und Literatur in der Erwachsenenbildung, München.

Prof. em. D. Dr. theol. Wolf Krötke, geb. 1938, em. Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der katholischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Chur/Schweiz.

Verena Tönnies, geb. 1983, studiert „Religion and Culture“ im Masterstudiengang an der Humboldt-Universität zu Berlin, Praktikantin der EZW im Frühjahr 2011.

PD DDr. Franz Winter, Dozent für Religionswissenschaft an der Universität Wien und wissenschaftlicher Referent an der Bundesstelle für Sektenfragen, Wien; zurzeit Fulbright Visiting Professor am Department of Religion der Boston University.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Friedmann Eißler, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 25 vom 1. 1. 2011.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

